LD6030

Gedichte

von

Carl Schellhorn.

1814.

Stadtbibliothek
Augsburg

1903. 2223

Lieder.

An die Freunde.

Blätter muß das Reis erst treiben,
Eh' die Blüthen sich entfalten;
Manches wird vergehn, wird bleiben,
Eh' die Frucht sich kann gestalten.

Wenn ich Euch, zu früh noch schenke
Diese blüthenlosen Kränze:
Freut doch manchen, wie ich denke
Auch das junge Grün im Lenze.

Die Weihe.

Die Schatten wichen, — aus der Morgen-
röthe
Erstieg der neue, holdgeschmückte Tag.
Und durchs Gewand von leichtem Nebel wehte
Die laue Luft, auf seinem Haupte lag
Ein frischer Kranz von thauerfüllten Blüthen,
Die in dem Schein der Sonne klar erglühten.

So trat er hin zu meinem Schlummerpfühle
Und weckte mich mit seinem Strahlenblick:
Ich riß mich los vom anmuthsvollen Spiele
Der Träume, die mir viel erzählt vom
Glück.
Er winkte mir, ich folgt', vom Schlaf noch
trunken,
Mein Blick war ganz in seinem Glanz versunken.

Er führte mich durch Felder und durch Fluren,
Durch Busch und Wald, so mannichfach
verziert;

Still folgt' ich seiner Tritte leichten Spuren,
Bis er mich hin zu einem Tempel führt,
Der aus der Vorwelt frommen Kunst erstanden,
Wo Säulen sich mit Blumen zart verbanden.

Nur zagend trat ich in die hohen Hallen,
Die dicht umhangen von dem Flor der Zeit.
Die Andacht drängte mich aufs Knie zu fallen,
Von dem Erstaunen war die Brust so weit.
Es tönten alle Säulen, hehre Lieder
Die stiegen aus den Höhen zu mir nieder.

Nun wich mir der Begleiter von der Seite,
Und eingehüllt ward ich von dunkler Nacht;
Doch hellte bald sich auf die finstre Weite:
Maria war mir nah in Himmelspracht.
Von Lichtes Strahlen war sie eingeschlossen,
Die ihren Schimmer in die Nacht ergossen.

„Du hast vor Vielen stets mich treu geliebet,
So sprach mit nie gehörtem Ton ihr Mund,
„Wenn dich der Erde Kummer auch betrübet,
„Thatst du es mir, vertrauend, gläubig kund;
„Ich komm' zu dir, der Wehmuth stille Leiden
„Nun zu verwandeln in die höchsten Freuden."

„Der Geist, den einst mein Sohn der Welt
verheißen,
„Der aus den Zungen seiner Jünger sprach,
„Der möge dich in Allem unterweisen,
„Was deinem Geiste und Gemüth gebrach:
„Daß du erleuchtet, stets im Klarheitslichte
„Erschauen magst der Himmlischen Gesichte.“

„In deinen Mund auch will ich Keime legen,
„Die auf zu vollen Worten sollen blühen;
„Wenn sich der Geist wird im Gemüthe regen,
„Mög froh das Wort auch in die Welt
hinziehen.
„Und aller Kummer wird von dir entweichen,
„Und dein Gesang wird alles Weh verscheuchen.“

Sie schwieg. Mein Aug' konnt' nicht den
Glanz ertragen,
Es schloß sich bald und blickte wieder auf;
Doch schwand des Busens schmerzliches Verzagen
Gehemmet ward der Thränen heißer Lauf:
Als segnend sie die Hand aufs Haupt mir legte
Und wunderbar die Seele mir bewegte.

Drauf ließ sich eine Purpurwolke nieder
Und Engel schwebten frölich um sie her.

Verschleiert wurden ihr die lichten Glieder,
Mein Auge sah die Himmlische nicht mehr;
Doch war mein Geist, entzückt ihr nachgeflogen
Und schwang mit ihr sich durch der Wolken Wogen.

Der Tag erschien nun wieder, führt' ins Leben
Mich, hochbegeistert, freudetrunken ein.
Durch seiner Brüder bunte Reihen schweben
Vermocht ich leicht; im klaren Himmelsschein
Erglänzten alle irdischen Gebilde
Belebt vom Geiste, der mich stets erfüllte.

Und wenn des Lebens Ungewitter drohen:
Vernehm in ihnen ich des Weltgeists Wort.
Und wenn mir auch die Hoffnungen entflohen,
Sie nahmen nie den Glauben mit sich fort:
Von oben strömt Gesang auf mich hernieder,
Dort übern Sternen ist das Land der Lieder.

An Gott.

Gewaltig tönt der Sphären Wort
Empor zu deiner Allmacht Hort;
Vernimm auch meiner Stimme Klang,
Des Herzens kindlichen Gesang.

Bin ich auch schwach und sehr gering,
Mich doch dein Vaterarm umfing.
Und jedes Sandkorn, jeder Stern
Verherrlicht gleich die Macht des Herrn.

Denn du bist weise, du bist groß!
Aus deinem Wort die Welt entsproß,
Von deiner Gnade Angesicht
Erhält sie ihres Daseyns Licht.

Nur staunend wandle ich herum
In deiner Schöpfung Heiligthum;
Ich kann die Sprache nicht verstehn,
Die flammt an deines Tempels Höhn.

Ich nenne mich dein Ebenbild,
Und heil'ger Schauer mich erfüllt,
Und staunend forsch' ich nach dem Sinn:
Da sagt's der Geist mir, daß ich's bin.

Sey hoch gepriesen, Weltengeist!
Um den sich alles Daseyn kreißt.
Herr! Dein Gedank' ist Raum und Zeit.
Sey hochgelobt in Ewigkeit!

Hoffnung.

Wenn die Lerchen wieder singen,
Töne aus den Wolken dringen,
Und des Flusses Banden springen:
Wird auch frey die bange Brust.
Wenn aus den belebten Bächen
Wieder sanft die Wellen sprechen,
Und der Büsche Knospen brechen,
Bricht aus Schmerz auch neue Lust.

Ewig fließt die goldne Quelle
Mit der Farben leichter Welle
Immer himmlisch klar und helle
In das blaue Meer der Luft.
Wer im Herzen sie empfangen,
Der ist frey von ird'schem Bangen,
Und ihm steigt mit holdem Prangen
Frühling ewig aus der Brust.

Lied in der Dämmerung.

Stille kehrt der Abend ein
In Gebirg und Wald,
Und im ungewissen Schein
Schwebt des Tags Gestalt.

Schatten treten rings hervor,
Wie mit Geister-Gruß,
Stärker rauscht die Well' empor
In dem klaren Fluß.

Fort in tropfenreichen Raum
Schwammen Freud und Lust.
Ihrer Schatten bin ich kaum
Mir noch recht bewußt.

Und ein unbekanntes Reich
Senkt hernieder sich,
Schwankt auf feuchtem Nebelsteig,
Wo das Licht verblich.

Traurig sehnet sich der Blick
Ueber Berge fort;
Denn der Liebe schönstes Glück
Glänzt am fernen Ort.

Abgewandt hat seinen Lauf
Jener liebe Stern,
Den mir Dämmrung führt' herauf
Sonst so oft und gern.

Tön' nur fort, du süßer Klang,
Den die Ferne schickt:
Schlägt mein Herz auch schwer und bang
Fühlt sichs bald beglückt.

Jener Ferne Schranke bricht,
Weicht doch Berg und Thal,
Und der Holden Angesicht
Winkt mir noch einmal:

Eh' zum Schlummer es sich neigt,
Eh' der Blick sich schließt,
Eh' die süße Lippe schweigt,
Ruhe sie umfließt.

Schlafe wohl! die Liebe wacht,
Finster wirds im Thal.
Bald bricht aus umwölkter Nacht
Mild der Hoffnung Strahl.

Ermahnung.

Laß mich es Dir bekennen:
Wirst Du von mir Dich trennen,
Ertragen werd' ich's nicht.
Wirst Du mir nie erscheinen,
So muß ich immer weinen,
Bis müd mein Herze bricht.

Doch lang wird es nicht schlagen
Zu meinen bangen Klagen,
Fliehst Du, mein höchstes Glück.
In Seufzern wird das Leben
Mir aus der Brust entschweben,
In Thränen stirbt der Blick.

Das Geschenk.

Wenn sich des Tages lichte Augen
Mit ihren Strahlenblicken schließen,
Die Glieder sich in Dämm'rung tauchen
Und Schatten freundlich sich begrüßen.

Wenn sich die Nacht im Sternenkranze
Still in der hellen Fluth erblicket,
Den farb'gen Kelch der stillen Pflanze
Der Wolken klaren Thau erquicket:

Dann senkt sich Ruhe mir in Busen,
Es schweigt des Stromes wildes Wogen;
Still nahn sich mir die heil'gen Musen,
Vom Himmelsglanz die Stirn umzogen.

Und ich erblick in meinem Schooße
Von ihrer Hand die schönsten Blüthen:
Bey der Erinnrung vollen Rose
Glänzt auch die Lilje fromm in Frieden.

Und der Begeistrung heilges Feuer
Entzündet sich in dem Gemüthe;
Wohl mächtig tönt zu meiner Leyer
Das Lied, das in dem Busen glühte.

Lehre.

Siehst du Adler durch die Höhen schwingen,
Wogt ihr Fittich durch der Wolken Bahnen,
Kann ihr Auge in die Sonnen dringen:
Laß dich von der stolzen Kraft nicht mahnen,
Die Entwürfe sternengleich zu heben,
Mit dem Muthe himmelwärts zu streben.

Bricht die Sonne doch des Flußes Banden,
Die der Winter fest um ihn gezogen,
Fesseln fallen, die ihn hart umwanden,
Hebt ihm neue Lebensgluth die Wogen;
Wird auch innre Gluth das Strenge zwingen,
Alles wird der Liebe noch gelingen.

Stürme umtoben,
Wie die Begierden
Brausend die Erde.
Wüthen und drohen. —
Finstre Gebehrde
Schrecket die Wälder,

Spaltet die Wellen,
Aengstet die Felder.
Wilde Gesellen
Tragen sie Blitze,
Hüllen sie Donner
Ein ins Gewand.
Flammende Hitze,
Sengender Brand
Stürzen die Sitze
Helfender Stütze
Kühn in den Sand.
Siehe! es wanken
Felsige Höhen.
Thürme entsanken.
Was sie auch sehen,
Fasset ihr Grimm;
Möcht'st du wohl stehen? —
Sollte auch flehen
Bebend die Stimm:
Kann dich nichts retten,
Wenn sie mit Ketten
Wild dich umziehn.
Alles muß brechen,
Wenn sie sich rächen.
Alles muß weichen,
Wo sie sich zeigen.

Zürnende Meere
Fürchten die Heere
Nimmer, sie regen
Frech und verwegen,
Zornig sie auf.
Frevelnder Muth
Stolz sie empört,
Bis sich die Wuth
Selber zerstört.

Greife nicht frevelnd der Fackel ins Auge.
Laß nicht bethören den muthigen Sinn:
Hebt sich doch endlich die Flamm' aus dem Rauche,
Steigt aus Unglück dir dennoch Gewinn;
Muß auch der Will mit dem Zufall oft ringen,
Nie wird die äußere Kraft ihn bezwingen.

An Maria.

Selig, wer in deinem Himmel,
 Mutter Gottes, bey dir lebt.
Fern vom dumpfen Weltgetümmel,
 Nur den Blick zu dir erhebt,
Und von deinem Glanz umschienen,
Stets in Frieden dir kann dienen.

Fern von dir, steh' ich, umgeben
 Von der Erde Schein und Trug;
Möchte auf zu dir nur schweben
 Mit der Sehnsucht raschem Flug;
Doch die Erd hält mich zurücke
Noch von diesem hohen Glücke.

Diese Wonne, diese Freuden,
 Die, wie Schatten mich umziehn,
Wollt' ich herzensgerne meiden,
 Könnt' ich, Mutter zu dir fliehn.
Ach! ein Blick sollt mir ersetzen
All' dies weltliche Ergötzen.

Wie das Aug' von Stern zu Sterne
Einsam schweift in dunkler Nacht,
Ob nicht aus der weiten Ferne
Ein verwandtes Licht ihm lacht:
So hab ich aus allen Wesen
Dich allein mir auserlesen.

Lasse alle Erdgestalten
An dem Blick vorüberziehn;
Nur an dich will ich mich halten,
Für dich will ich ewig glühn,
Bis ich mag das Glück genießen,
Dich im Himmel zu begrüßen.

An den Mond.

Stiller Wandrer, kehrst du wieder,
Lang ersehnt, zu uns zurücke?
Siehst so traulich auf uns nieder
Mit der Sehnsucht vollem Blicke.

Deiner Augen milde Strahlen
Dringen durch den luftgen Schleyer,
Lösen Schmerzen, lindern Qualen,
Und der Busen athmet freyer.

Auf des Baches klare Fluthen
Wendest du die Augen immer,
Und die Wellen, die schon ruhten,
Freuen sich am goldnen Schimmer.

Alle grüßen dich und rauschen
Durch der Büsche dunkle Bogen.
Und der Bäume Sänger lauschen
Auf das Lied der muntern Wogen.

Aber keiner will es wagen,
    Deine Ankunft zu begrüßen,
Keine Kehle will dir schlagen,
    Will für dich in Sang zerfließen.

Nur die Nachtigall alleine
    Bricht das zu bescheidne Schweigen,
Aus dem duftumzognen Hayne
    Strebt sie Huld'gung dir zu reichen.

Und der Töne volle Reihe
    Steiget auf und steiget nieder,
Und der Liebe zarte Weihe
    Dringet durch die süßen Lieder.

Doch von Dichtern viel besungen
    Ward dein holdes Angesichte.
Manches Lied hat ausgeklungen,
    Das ertönt von deinem Lichte.

Blicke auf die Schlummerstätte
    Weine Thau auf sie hernieder.
Still' ruhn sie im engen Bette
    Die dir weihten ihre Lieder.

Oft hast du die Gluth erwecket,
    Die geläutert ihre Worte;
Doch den zarten Mund bedecket
    Schweigen nun an kühlem Orte.

Sänger hast du stets belohnet;
　Hast die Fackel vorgetragen,
Hin, wo die Geliebte wohnet
　Die gestillt die lauten Klagen.

Dir auch soll mein Lied ertönen,
　Das der Dank mir eingegeben;
Du erfülltest stets mein Sehnen,
　Warst mir Sonne in dem Leben.

Immer neue Nachtigallen
　Singen dir in jedem Lenze.
Stets dir neue Lieder schallen;
　Dich erfreun nur frische Kränze.

Sehnsucht nach Liebe.

Liebe, so reizend,
O! Liebe, so schön,
Mußt du, so eilend
Vorüber uns gehn? —
Hält dich kein Seufzen
Der flehenden Brust? —
Blüht nur am Morgen
Uns Wonne und Lust? —

Kehre doch wieder,
Du leuchtender Stern!
Höre die Lieder
Aus dämmernder Fern.
Hör, wie Verlangen
So zärtlich dich ruft;
Sehnliches Bangen
Zieht hin mich zur Gruft.

Hört doch der Felsen
Die Stimm aus der Fern,
Wieder ertönet
Er freudig und gern;
Aber der Himmel
Entsendet kein Wort,
Aengstliche Klage
Tönt trostlos nur fort.

Liebe, entstiegen
Den himmlischen Höhn,
Göttlich Vergnügen,
Soll fern ich dir stehn?
Rühren nicht Thränen
Dich meines Gesichts:
Sucht dich mein Sehnen
In Höhen des Lichts.

Vergangenheit.

Schönes Bild, du schwebst noch immer
Schwermuthsvoll mir durch das Leben,
Breitest deinen sanften Schimmer
Durch die Nacht, die mich umgeben.

So erglänzt der Mond in Frieden
Wehmuthsvoll durch nächtge Schatten,
Wenn die Sonne ist geschieden
Von den schönen Blumenmatten.

Zuruf.

Strebet immer weiter, hohe Kräfte,
Von Natur das schönste Angebinde!
Wird auch kalt das Streben aufgenommen,
Ist auch trübe noch der Zukunft Ferne;
Jeder Morgen ist gehüllt in Nebel,
Schaurig, kalt empfänget ihn die Erde.
Und die Sonne, wenn sie sich erhebet
Wirft erst lange und gewaltge Schatten.
Strebet immer weiter, hohe Kräfte!
Bis das starre Erz die Gluth durchdrungen,
Und es flüßig jeder Form sich füget,
Bis des Geistes großes Werk gelungen,
Und kein Schatten mehr das Auge trüget.

Klage.

Es bricht ein Sturm mit Schreck und Grauen
Gewaltig in das Leben ein.
Und was mit Fleiß der Mensch mocht' bauen
Zerbricht er, sey es Erz und Stein:
Des Volkes freye Hallen sanken,
Und selbst der Kirche Säulen wanken.

Man hört ein wehmuthsvolles Rufen,
Des Jammers Stimmen werden wach.
Bis zu des Altars heilgen Stufen
Dringt der Verzweiflung Stimme nach.
Und in der schwarzen Nacht erstarben
Der Freude und der Hoffnung Farben.

Die ew'ge Lamp' ist ausgegangen,
Die Jungfrau'n gläubig lang' genährt,
Um froh den Bräutgam zu empfangen,
Wenn einst die Hochzeit er begehrt;
Doch wird er stets die Erde fliehen,
Wo wild des Krieges Blitze glühen.

Des Herzens Opfer, die Gebete
Erloschen sind sie in der Brust;
Obgleich der Sinn sich immer drehte
Ums bunte Spiel der irdschen Lust.
Nun klagen wir izt so vermessen,
Da uns der Himmel hat vergessen.

Des Lasters Greuelsöhne schauen
Mit frechem Blick zum Himmel auf;
Ihr Leben ruht auf dem Vertrauen,
Daß Gott nicht lenkt der Dinge Lauf.
Und vor des Frevels wilden Knechten
Entflieht das Häuflein der Gerechten.

O! schaue, Herr, auf uns hernieder:
Unwürdig zwar sind wir der Huld;
Doch schenk uns deine Liebe wieder,
Und habe noch mit uns Geduld.
Das Kind vergaß des Vaters Willen:
Es wird nun treuer ihn erfüllen.

Laß deiner Augen Zornesblitze
Nicht länger, Vater, uns bedrohn!
Dein starker Arm sey unsre Stütze,
Das Unglück sey nicht unser Lohn.
Dein Angesicht voll Gnad' erfreue
Zum Trost und Heil uns nun aufs neue.

Und hast du uns, o Herr, verstoßen:
So nimm uns, Arme wieder an.
Wir haben Thränen viel vergossen,
Seitdem wir irr'n auf fremder Bahn.
Den Vater wird die Reu versühnen,
Wir werden frey dir wieder dienen.

Lobgesang.

Herr Gott! dich loben wir.
Herr Gott! wir danken dir.

Der du der Welten goldnen Ring
Bewegst durch deiner Allmacht Wink.

Du winktest — und die Nacht entwich,
Der Freyheit Gott, wir preisen dich!

In Wundern bist du uns genaht;
Du segnetest der Schwerdter That.

Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott,
Der Herre Zebaoth!

Die Spötter deiner hohen Lehr
Verließen stolz sich auf ihr Heer.

Im frechen Trotz, im eitlen Ruhm
Verhöhnten sie dein Heiligthum.

Dem Blutesgötzen opferten sie,
Gesättigt ward sein Wüthen nie.

Der Hölle Waffen grub er aus,
Und würgte wild in Stadt und Haus.

Du gabst den Blitz uns in die Hand,
Zu rächen das bedrängte Land.

Dem Donner-Wagen warst du nah,
Durch die das große Werk geschah.

In Strömen rollte Blut durchs Feld,
Die Erd erschrak, es bangt' die Welt.

Im wilden Sturm der Todesschlacht
Hast du an uns, o Herr! gedacht.

Umgürtet mit Kraft, fuhrst du herab,
Zerbrachst des Drängers blutgen Stab.

Du saßest schrecklich zu Gericht;
Du unser Schild: wir zagten nicht.

Zu dir das Flehn des Volkes stieg:
Du führtest dein Volk zum Kampf und Sieg.

Dahin ist nun des Frechen Spott.
Es ruft dein Volk: Mit uns ist Gott!

Mit uns ist Gott im Fried, im Streit,
Allmächtig steht er uns zur Seit.

Beschütze deiner Starken Heer,
Bleib stets ihr Hort, sey ihre Wehr.

Bleib gnädig gegen die gesinnt,
Die deine Stern' auf Erden sind.

Die mit des Glaubens Zuversicht
Verbreiten das allmächt'ge Licht.

Gieb ihren Thaten großen Lohn,
Und segne ihren Herrscher-Thron.

Nimm gnädig an den Lobgesang
Und unsers Herzens Wonnedank.

Der du dreyeinig herrlich bist
Durch deinen Geist, durch Jesum Christ.

Durch deines Volkes Auferstehn
Wird nie dein heilig Wort vergehn.

Es tönt ewig vom Stern und Meer:
Heilig ist Gott, heilig und hehr!

Am Feste des heiligen Geistes.

Auf! in das Lied der Natur,
Das in dem Tempel der Schöpfung ertönet,
Fließe, begeisterte Seele auch dein Gesang.
Nun ist der Wunder Geheimniß enthüllet,
Nun ist das Antlitz der Gottheit entschleyert.
Nun ist die Menschheit versöhnt!

Wie durch die Pforten der Nacht
Herrlich hervorging der Liebling des Vaters,
Und auf der Erde befestiget Gottes Reich:
So erwachte vom Tod die Natur auch,
Tritt wie die Jungfrau, voll liebender Sehnsucht
Köstlich geschmücket einher.

Siehe! ein Engel erscheint.
Singend verkündet er himmlische Grüße:
Daß sie vom Geiste der Gottheit gesegnet wird.
Und sie erhebt nun den Schleyer vom Antlitz,
Zart von jungfräulicher Röthe umglänzet.
Hoch schlug die liebliche Brust.

Aber in Wonnegesang
Löset sich auf nun die Ahndung des Busens,
Hofft auf verheißene Wunder so demuthsvoll.
Unbewußt keimen in ihr schon die Kräfte;
Hoffet jungfräulich noch auf die Erfüllung. —
Bald ist das Leben erwacht.

Feyert das heilige Fest,
Wo der Geist Gottes zur Erde gekommen,
Die nun in selger Begeistrung sein Daseyn zeigt.
Wie er im Anfang schwebt' auf den Meeren
Diese mit schöpfrischen Kräften beseelte
So beseelt er izt das All.

Aber von göttlicher Kraft
Tönen die Zungen der Gottesgeweihten;
Wunderbar schaffet der Geist im Gemüthe das Wort.
Nun ist der Wunder Geheimniß enthüllet.
Nun ist das Antlitz der Gottheit entschleyert.
Nun ist die Menschheit versöhnt.

Vor dem Madonnenbilde.

In der Kirche heilgen Mauern
Faßt mich tiefes Wonneschauern,
Wenn bey der Gemeinde Sange,
Bey der Andacht heißem Drange,
Ich dich schaue im Gebilde,
Das, so himmlisch gut und milde
Uns des Künstlers Hand geschenkt.

Wie ganz anders wird dort droben,
Wo dich alle Sel'gen loben,
Mir dein holdes Angesichte
Glänzen im verklärten Lichte.
Ach! mit Wonne, mit Entzücken
Werd ich einst dich dort erblicken,
Wenn dich Seel' und Blick umfängt.

An den Erlöser.

Schmerzliches Verlangen,
Wehmuthsvolles Bangen,
Füllt mein still Gemüth.
Und der Andacht Schauer,
Inn'ger Liebe Trauer
Durch die Seel' mir zieht:

Wenn mein Geist bedenket,
Was du mir geschenket
Und der ganzen Welt;
Ew'ge Ruh und Wonne
Und das Licht der Sonne,
Das die Nacht erhellt.

Denn für uns gegeben
Hast du selbst dein Leben
An den bittern Tod;
Daß es bey uns bliebe,
Als die treuste Liebe,
In Gefahr und Noth.

Selig, wer im Herzen,
Unter Freud' und Schmerzen
Dich, mein Heiland hat;
Denn im schweren Kummer
Und im bangen Schlummer
Bleibst du Trost und Rath.

Der ist nicht verlohren,
Der dich hat erkohren
Zu dem einz'gen Freund;
Wer in dich versunken,
Ist von Wonne trunken
Und das Auge weint.

Weint, daß du voll Liebe,
Voll vom reinsten Triebe;
Für uns Arme starbst;
Und der Güter Größtes
Und der Zukunft Bestes
Dadurch uns erwarbst.

Laß mich dir nur leben,
Und beleb' mein Streben,
Dir nur gleich zu seyn.
Mag auch Schmerz mich nagen,
Will ich nimmer klagen;
Du wirst mich erfreun.

Hört doch der Felsen
Die Stimm aus der Fern,
Wieder ertönet
Er freudig und gern;
Aber der Himmel
Entsendet kein Wort,
Aengstliche Klage
Tönt trostlos nur fort.

Liebe, entstiegen
Den himmlischen Höhn,
Göttlich Vergnügen,
Soll fern ich dir stehn?
Rühren nicht Thränen
Dich meines Gesichts:
Sucht dich mein Sehnen
In Höhen des Lichts.

Vergangenheit.

Schönes Bild, du schwebst noch immer
Schwermuthsvoll mir durch das Leben,
Breitest deinen sanften Schimmer
Durch die Nacht, die mich umgeben.

So erglänzt der Mond in Frieden
Wehmuthsvoll durch nächtge Schatten,
Wenn die Sonne ist geschieden
Von den schönen Blumenmatten.

Zuruf.

Strebet immer weiter, hohe Kräfte,
Von Natur das schönste Angebinde!
Wird auch kalt das Streben aufgenommen,
Ist auch trübe noch der Zukunft Ferne;
Jeder Morgen ist gehüllt in Nebel,
Schaurig, kalt empfänget ihn die Erde.
Und die Sonne, wenn sie sich erhebet
Wirft erst lange und gewaltge Schatten.
Strebet immer weiter, hohe Kräfte!
Bis das starre Erz die Gluth durchdrungen,
Und es flüßig jeder Form sich füget,
Bis des Geistes großes Werk gelungen,
Und kein Schatten mehr das Auge trüget.

Klage.

Es bricht ein Sturm mit Schreck und Grauen
Gewaltig in das Leben ein.
Und was mit Fleiß der Mensch mocht' bauen
Zerbricht er, sey es Erz und Stein:
Des Volkes freye Hallen sanken,
Und selbst der Kirche Säulen wanken.

Man hört ein wehmuthsvolles Rufen,
Des Jammers Stimmen werden wach.
Bis zu des Altars heilgen Stufen
Dringt der Verzweiflung Stimme nach.
Und in der schwarzen Nacht erstarben
Der Freude und der Hoffnung Farben.

Die ew'ge Lamp' ist ausgegangen,
Die Jungfrau'n gläubig lang' genährt,
Um froh den Bräutgam zu empfangen,
Wenn einst die Hochzeit er begehrt;
Doch wird er stets die Erde fliehen,
Wo wild des Krieges Blitze glühen.

Des Herzens Opfer, die Gebete
Erloschen sind sie in der Brust;
Obgleich der Sinn sich immer drehte
Ums bunte Spiel der irdschen Lust.
Nun klagen wir izt so vermessen,
Da uns der Himmel hat vergessen.

Des Lasters Greuelsöhne schauen
Mit frechem Blick zum Himmel auf;
Ihr Leben ruht auf dem Vertrauen,
Daß Gott nicht lenkt der Dinge Lauf.
Und vor des Frevels wilden Knechten
Entflieht das Häuflein der Gerechten.

O! schaue, Herr, auf uns hernieder:
Unwürdig zwar sind wir der Huld;
Doch schenk uns deine Liebe wieder,
Und habe noch mit uns Geduld.
Das Kind vergaß des Vaters Willen:
Es wird nun treuer ihn erfüllen.

Laß deiner Augen Zornesblitze
Nicht länger, Vater, uns bedrohn!
Dein starker Arm sey unsre Stütze,
Das Unglück sey nicht unser Lohn.
Dein Angesicht voll Gnad' erfreue
Zum Trost und Heil uns nun aufs neue.

Und hast du uns, o Herr, verstoßen:
So nimm uns, Arme wieder an.
Wir haben Thränen viel vergossen,
Seitdem wir irr'n auf fremder Bahn.
Den Vater wird die Reu versühnen,
Wir werden frey dir wieder dienen.

Lobgesang.

Herr Gott! dich loben wir.
Herr Gott! wir danken dir.

Der du der Welten goldnen Ring
Bewegst durch deiner Allmacht Wink.

Du winktest — und die Nacht entwich,
Der Freyheit Gott, wir preisen dich!

In Wundern bist du uns genaht;
Du segnetest der Schwerdter That.

Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott,
Der Herre Zebaoth!

Die Spötter deiner hohen Lehr
Verließen stolz sich auf ihr Heer.

Im frechen Trotz, im eitlen Ruhm
Verhöhnten sie dein Heiligthum.

Dem Blutesgötzen opferten sie,
Gesättigt ward sein Wüthen nie.

Der Hölle Waffen grub er aus,
Und würgte wild in Stadt und Haus.

Du gabst den Blitz uns in die Hand,
Zu rächen das bedrängte Land.

Dem Donner-Wagen warst du nah,
Durch die das große Werk geschah.

In Strömen rollte Blut durchs Feld,
Die Erd erschrak, es bangt' die Welt.

Im wilden Sturm der Todesschlacht
Hast du an uns, o Herr! gedacht.

Umgürtet mit Kraft, fuhrst du herab,
Zerbrachst des Drängers blutgen Stab.

Du saßest schrecklich zu Gericht;
Du unser Schild: wir zagten nicht.

Zu dir das Flehn des Volkes stieg:
Du führtest dein Volk zum Kampf und Sieg.

Dahin ist nun des Frechen Spott.
Es ruft dein Volk: Mit uns ist Gott!

Mit uns ist Gott im Fried, im Streit,
Allmächtig steht er uns zur Seit.

Beschütze deiner Starken Heer,
Bleib stets ihr Hort, sey ihre Wehr.

Bleib gnädig gegen die gesinnt,
Die deine Stern' auf Erden sind.

Die mit des Glaubens Zuversicht
Verbreiten das allmächt'ge Licht.

Gieb ihren Thaten großen Lohn,
Und segne ihren Herrscher-Thron.

Nimm gnädig an den Lobgesang
Und unsers Herzens Wonnedank.

Der du dreyeinig herrlich bist
Durch deinen Geist, durch Jesum Christ.

Durch deines Volkes Auferstehn
Wird nie dein heilig Wort vergehn.

Es tönt ewig vom Stern und Meer:
Heilig ist Gott, heilig und hehr!

Am Feste des heiligen Geistes.

Auf! in das Lied der Natur,
Das in dem Tempel der Schöpfung ertönet,
Fließe, begeisterte Seele auch dein Gesang.
Nun ist der Wunder Geheimniß enthüllet,
Nun ist das Antlitz der Gottheit entschleyert.
Nun ist die Menschheit versöhnt!

Wie durch die Pforten der Nacht
Herrlich hervorging der Liebling des Vaters,
Und auf der Erde befestiget Gottes Reich:
So erwachte vom Tod die Natur auch,
Tritt wie die Jungfrau, voll liebender Sehnsucht
Köstlich geschmücket einher.

Siehe! ein Engel erscheint.
Singend verkündet er himmlische Grüße:
Daß sie vom Geiste der Gottheit gesegnet wird.
Und sie erhebt nun den Schleyer vom Antlitz,
Zart von jungfräulicher Röthe umglänzet.
Hoch schlug die liebliche Brust.

Aber in Wonnegesang
Löset sich auf nun die Ahndung des Busens,
Hofft auf verheißene Wunder so demuthsvoll.
Unbewußt keimen in ihr schon die Kräfte;
Hoffet jungfräulich noch auf die Erfüllung. —
Bald ist das Leben erwacht.

Feyert das heilige Fest,
Wo der Geist Gottes zur Erde gekommen,
Die nun in selger Begeistrung sein Daseyn zeigt.
Wie er im Anfang schwebt' auf den Meeren
Diese mit schöpfrischen Kräften beseelte
So beseelt er izt das All.

Aber von göttlicher Kraft
Tönen die Zungen der Gottesgeweihten;
Wunderbar schaffet der Geist im Gemüthe das Wort.
Nun ist der Wunder Geheimniß enthüllet.
Nun ist das Antlitz der Gottheit entschleyert.
Nun ist die Menschheit versöhnt.

Vor dem Madonnenbilde.

In der Kirche heilgen Mauern
Faßt mich tiefes Wonneschauern,
Wenn bey der Gemeinde Sange,
Bey der Andacht heißem Drange,
Ich dich schaue im Gebilde,
Das, so himmlisch gut und milde
Uns des Künstlers Hand geschenkt.

Wie ganz anders wird dort droben,
Wo dich alle Sel'gen loben,
Mir dein holdes Angesichte
Glänzen im verklärten Lichte.
Ach! mit Wonne, mit Entzücken
Werd ich einst dich dort erblicken,
Wenn dich Seel' und Blick umfängt.

An den Erlöser.

Schmerzliches Verlangen,
Wehmuthsvolles Bangen,
Füllt mein still Gemüth.
Und der Andacht Schauer,
Inn'ger Liebe Trauer
Durch die Seel' mir zieht:

Wenn mein Geist bedenket,
Was du mir geschenket
Und der ganzen Welt;
Ew'ge Ruh und Wonne
Und das Licht der Sonne,
Das die Nacht erhellt.

Denn für uns gegeben
Hast du selbst dein Leben
An den bittern Tod;
Daß es bey uns bliebe,
Als die treuste Liebe,
In Gefahr und Noth.

Selig, wer im Herzen,
Unter Freud' und Schmerzen
Dich, mein Heiland hat;
Denn im schweren Kummer
Und im bangen Schlummer
Bleibst du Trost und Rath.

Der ist nicht verlohren,
Der dich hat erkohren
Zu dem einz'gen Freund;
Wer in dich versunken,
Ist von Wonne trunken
Und das Auge weint.

Weint, daß du voll Liebe,
Voll vom reinsten Triebe,
Für uns Arme starbst;
Und der Güter Größtes
Und der Zukunft Bestes
Dadurch uns erwarbst.

Laß mich dir nur leben,
Und beleb' mein Streben,
Dir nur gleich zu seyn.
Mag auch Schmerz mich nagen,
Will ich nimmer klagen;
Du wirst mich erfreun.

An Maria.

Sey, Maria! hochgegrüßet
Mit des Mundes heilgem Laute.
Du, die liebend auf mich schaute,
Der ich meinen Schmerz vertraute.

Sey, Maria! hochgegrüßet
Mit der Liebe heißen Zähren.
Wenn ich Alles muß entbehren,
Magst du nur mir Trost gewähren.

Sey, Maria! hochgegrüßet
Mit des Dankes Gluthgefühle.
Denn durchs irdische Gewühle
Halfst du mir zum schönen Ziele.

Sey, Maria! hochgegrüßet
Mit der Ehrfurcht der Gedanken;
Wenn auch alle Brüder schwanken,
Werd ich nie im Glauben wanken.

Sey, Maria! hochgegrüßet
Mit der Innbrunst tiefem Schweigen.
Alle Worte müssen weichen
Will die Seele zu dir steigen.

Das Wort.

Allmächtig ist des Herren Wort,
Erstaunend hört's der Welten Chor.
Der Zeiten Nachklang trägt es fort,
Zur Tiefe wie zur Höh' empor.

Tief in der Meere verhülletem Schooß
Ruhte die Erde von Wogen gepflegt.
Nacht ihr die glänzenden Augen verschloß,
Schwach nur im Herzen das Leben sich regt':
Aber da Gott sie beym Namen genannt,
Hob sie das Haupt aus dem feuchten Gewand.

Der Mensch erwachte, staunt und sieht,
Was um ihn Herrliches geschieht.
Er dacht' es, sprach's, was ihn erfüllt:
Da wird er, Herr, dein Ebenbild.

Als die Geweihten der Erde den Sinn
Göttlicher Rede im Geiste erfasset:
Bracht' er unsterblichen, hohen Gewinn,
Söhnte das aus, was sich ewig gehasset.

Und des Wortes so göttliche Kraft
Machet uns gottgleich, es dichtet und schafft.

Des Geistes inn're Herrlichkeit
Erleuchtet das Gemüth der Zeit.
Als Klang und Wort, als Red' und Schall
Wird sie verbreitet überall.

Reden auch Wolken durchs donnernde Wort,
Sprechen auch Stürme und brausende Wogen,
Tönen die Sterne auch ewig das fort,
Was sie gehört, als die Welt sie umzogen:
Schloßen doch Himmel und Erde den Bund
Nur in des Menschen begeistertem Mund.

Im Anfang war das Wort aus Licht,
Das durch des Irrthums Dunkel bricht.
Und Gott ward selbst des Lebens Wort,
Das tönet hoch und herrlich fort
In Ewigkeit!

An die Geliebte.

Dir unbekannt, mocht' ich nicht wagen,
Dir durch ein zärtlich Wort zu sagen,
Wie Deine Schönheit mich besiegt.
Verschlossen mußt' ich meine Klagen,
Allein im wunden Busen tragen,
Von Hoffnung täuschend nur getrügt.

Könnt' ich als Schatten Dich begleiten,
Und schweben stets an Deiner Seiten,
Dir folgen über Berg und Thal:
Ich würde niemals von Dir scheiden,
Würd' nur an Deinem Bild mich weiden,
Entfernt wär meiner Sehnsucht Qual.

Möcht'st Du als Becher mich berühren,
Ihn nach dem Purpurmunde führen,
Und trinken draus mit süßer Lust:
Die Wonne würd' ich nie verlieren,
Als Kuß würd' ich sie ewig spüren,
Mir wär kein größer Glück bewußt.

Könnt' ich als Blumenhauch aufsteigen,
Dir immer frische Düfte reichen,
Mit süßem Zauber Dich umziehn:
Als Ros' würd' ich zu Dir mich beugen,
Als Veilchen tief mich vor Dir neigen,
Als Lilje immer um Dich blühn.

Könnt' ich als Ton ins Ohr Dir dringen,
Der Liebe zarten Wunsch Dir bringen,
Der Treue reinen Wiederhall:
Voll Liebeslust würd ich erklingen,
Würd' stets von Dir, Du Schönste singen,
Dein Name wär mein Lied, mein Schall.

Würd' ich als Stern am Himmel glühen,
Im goldnen Strahlenschimmer blühen
Im Garten Gottes schön und weit.
Dem Himmel würd' ich bald entfliehen,
Durchs Auge in das Herz Dir ziehen,
Dort fänd ich meine Seligkeit.

Und so durch jeden Sinn beweget
In dem der Geist der Lieb sich reget,
Würd' endlich auch mir hold Dein Herz.
Und was ich in der Brust geheget,
Was hoffend mich durchs Leben träget
Schafft Wonne dann aus langem Schmerz.

An den Abendstern.

Aus blauen Fluthen steigt dein Bild
Von goldnem Glanz erhellt,
Und sieht so himmlisch, gut und mild
Hin in die weite Welt.

Es streuet Schlummer still herab
Auf Wald und auf die Flur.
Und hemmt des müden Wandrers Stab,
Tilgt aus des Tages Spur.

Die stolze Sonne hüllt ihr Licht
In Dämmrungsschleyer ein;
Doch aus der blassen Ferne bricht
Der Liebe klarer Schein.

Und dieses Blickes Zauber dringt
So tief mir in die Brust,
Und aller Schmerz und Gram versinkt,
Kein Weh' wird mir bewußt.

Wem in des Lebens dunkler Nacht,
Wo Licht und Glück verschwand,
Dein heller Strahl so tröstend lacht:
Der fühlt sich dir verwandt.

Und des Geschäftes Rauschen schweigt,
Wenn du streust Ruh ins Thal;
Wenn sich dein Blick hernieder neigt,
Lößt er der Sehnsucht Qual.

Der Sehnsucht, die aus Lieb entsprießt,
Die mit der Klag' vereint,
Mit Schmerzen unsre Seel' umschließt
Und schwer beängstet weint.

An meines Lebens Schwelle ging
Dein Hoffnungsstrahl mir auf,
Und in der Sterne goldnem Ring
Verschwand mir nie dein Lauf.

Nur dir vertrau' ich gläubig fest
Im Kummer und im Schmerz;
Und wenn mich aller Trost verläßt,
Bleibt dir doch treu mein Herz.

Der Bergmann.

Mit der Zither lustgem Schall
Und mit frölichem Gesange,
Lockt der Bergmann das Metall
Aus dem dunkeln Felsengange.

Denn wie die glänzenden Saiten erklingen
In der geübeten künstlichen Hand,
Rasch auch die Töne die Felsen durchdringen,
Suchen die Erze, die ihnen verwandt.

Wie das Zepter Kön'ge ziert,
Schmückt ihn die metallne Ruthe,
Die ihn durch das Dunkel führt
Hin zu dem ersehnten Gute.

Aber sein Reich das ist feste umzogen
Kühne mit trotzigen felsigen Mauern.
Drohend umspülen es tosende Wogen
Und an den Thoren wacht Furcht und Schauern.

Doch mit Zither, Zauberstab
Siegt er über Fluth und Geister,
Mit der Lamp' steigt er hinab,
Ist Gebieter, Herr und Meister.

Strenge die Kräfte der Unterwelt walten
Unten im weiten krystallenen Saal.
Luftige Geister und trübe Gestalten
Sitzen an goldenen Tischen beym Mahl.

Und zu seines Königs Kron
Bricht er Gold und Silberblüthen.
Frölich schmückt er seinen Thron,
Giebt ihm Schätz' zum Krieg und Frieden.

Mittler der obern und unteren Mächte,
Priester im schaurigen Heiligthum,
Gründer der festen geselligen Rechte:
Bleibt er bescheiden, ihn reizet kein Ruhm.

Denn wie Gold im Kieselstein
Nur die zarten Blätter treibet;
So schließt er das Höchste ein,
Niedrigkeit sein Loos doch bleibet.

Auch nur die stillen einfältigen Seelen,
Wo nicht der täuschende Schimmer sich zeigt,

Wird die Natur zu Vertrauten erwählen,
Denen die heilige Lampe sie reicht.

Nur ein kindlich rein Gemüth,
Das Gesang und Lieb' beseelet,
Frommer Glaube froh durchglüht,
Wird zu diesem Dienst erwählet.

Freudig erlös't er die glänzenden Schönen,
Die von dem Zauberwort mächtig gebannt;
Und er stillet ihr schmachtendes Sehnen
Hin nach dem sonnig bestrahleten Land.

Wie ein Orpheus steigt er nieder
Mit Gesang zum finstern Reiche,
Findet die Geliebte wieder,
Zeigt ihr zu dem Licht die Steige.

In der Natur verschlossenen Kammer
Sieht er entschleyert die züchtige Braut;
Ewig vergißt er der Sterblichen Jammer,
Hat er die Holde nur einmal geschaut.

Wenn sein Sinn nach oben zielt,
Gräbt die Hand nach ird'schen Schätzen.
Wer im Glauben stark sich fühlt,
Der kann Berge auch versetzen.

Der Luftschiffer.

Tief von den Triften
    Schwebet der Ball
Auf zu den Lüften,
    Mit ihm der Schall
Laut von der Menge,
Die im Gedränge
    Staunend da steht.

Steure nur, muthiger Segler
Ruhig durchs bläuliche Meer.
Lodre ihm günstig, o Flamme,
Die in die Wolken ihn trägt.

Sehet! er steiget
    Rasch in die Höh'n.
Seht! er entweichet
    Izt uns, wir sehn
Wolken sich ziehen
Um ihn, izt fliehen
    Sie mit ihm fort.

Wird dir auch kleiner die Erde,
Wird dir der Himmel doch weit.
Athmest, den Göttern so nahe
Aether, erquickend und rein.

Mit ihm zu fliegen
Himmelwärts an,
Froh mich wiegen
Oben im Kahn:
Nie würd' ich's wagen,
Aengstlich verzagen
Würde mein Muth.

Trug doch die göttliche Flamme
Viele zum Aether empor;
Glücklicher! der schon im Leben
Vorrecht der Todten genießt.

Wie izt der Schleyer
Schnell sich zertheilt!
Seht, wie er freyer
Schaukelnd verweilt!
Liebliche Gaben,
Um uns zu laben
Läßt er herab.

Siehst du in wolkigen Zügen
Flammen den drohenden Blitz,

Schaust du die Länder der Stürme:
Bist du ein Mensch noch bey uns.

Wehe! die Flammen
Fassen den Ball.
Brennt nun zusammen;
So ist der Fall
Thörichter Thaten,
Half doch kein Rathen;
Dies ist der Lohn!

Hab' auch wie du oft geschwebet
Droben im himmlischen Raum,
Zage nicht: Wirst du auch fallen,
Wird dir zum Grab doch das Meer.

Hat er denn Schwingen,
Worauf er schwebt?
Ruhevoll bringen
Sie ihn, er lebt!
Wunder vollbringen
Kann er, bezwingen
Feuer und Luft.

Zürnten die Götter dem Helden
Der sich zu ihnen erhebt:
Trägt dich der künstliche Flügel
Wieder zu Freunden herab.

Weinlied.

Zechmann.

Freunde! schließt den heilgen Kreis
Um die vollen Becher.
Schalle Chor! daß frommer Fleiß
Euch beleb', ihr Zecher.

Chor.

Wie Planeten um die Sonne
Kreisen in des Lichtes Glanz,
So ziehn wir um dich mit Wonne,
Goldner Wein, den bunten Kranz.

Schlurf.

Nun besingt im Jubelton
Mir des Helden Wunder;
Und ein jeder trink' zum Lohn
Dann dies Glas Burgunder.

Chor.

Was wir wissen, das verkündet
Jeder in dem hohen Lied:
Wie die Erd' er überwindet,
Himmelwärts die Freunde zieht.

Taumler.

Als die Erd' sich aus der Fluth
Anfangs thät erheben:
Zog der Sonne Licht und Gluth
Aus ihr erst die Reben.

Chor.

All' ihr reinstes Jugendfeuer
Strömte in die Traub' hinein;
Und die Rebe blieb ihr theuer:
Warum sollt' sie's uns nicht seyn?

Schenk.

Blut und Gold, und Gluth und Fluth,
Wunderbar verschlungen,
Machen mächtig unsern Muth,
Göttlich unsre Zungen.

Chor.

Aus des Meeres dunkeln Gründen
Zog die Sonn' die Perl' ans Licht,
Daß ihr Strahl uns möcht entzünden,
Wenn er mächtig aus ihr bricht.

Schluck.

Dichten wollt' ich einst, doch bald
Ließ ich's wieder liegen:
Nun treibt mich des Gott's Gewalt
Sänger zu besiegen.

Chor.

Mag der Ruhm sich Lorbeern wählen,
Stolz zu schmücken sich das Haupt;
Gluth muß heiß die Kunst beseelen,
Wenn sie was zu schaffen glaubt.

Flaschner.

Meine Zunge flammt und glüht,
Kann kein Wort nicht finden.
Alles in mir sproßt und blüht:
Wer es könnt verkünden.

Chor.

Der wirds Wort wohl nie verstehen,
Der nicht seinen Ursprung kennt;
Sonnen, die wir heute sehen,
Die hat noch kein Mund benennt.

Reinaus.

Freunde! enger schließt den Kreis,
Leert die vollen Becher.
Schweige, Chor! nur still und heiß
Lab' der Wein die Zecher.

Chor.

Wie Planeten von der Sonne
Nur empfangen Lichtes Glanz:
So erfüll' mit Himmelswonne
Goldner Wein den bunten Kranz.

An eine Fliege.

Warum schwirrst du, lose, kleine Fliege
Immer um der Herrin Purpurmund? —
Ziehn auch dich selbst an die holden Züge,
Oder kommst du, ihn zu stechen wund? —

Ha! ich ahnde, ihrer Lippen Süße
Lockt wie Milch und Honig dich dahin,
Lüstern suchst an ihnen du Genüße,
Möcht'st den Nectar aus den Rosen ziehn.

Flieh, Verwegne! darf's mein Mund nicht wagen,
Zu berühren dieser Blüthe Pracht.
Und ich habe schon in bittern Klagen
Manche bange Nacht herangewacht.

Doch wenn mir vergönnen ihre Augen
Küssend zu besiegeln diesen Bund:
Magst du denn von meinen Lippen saugen
Jene Süße, nur stich sie nicht wund.

Wunsch.

Könnt ich mich wie die Lerche doch erheben
Hoch in der Lüfte klares Himmelblau,
Dem Morgen, singend, froh entgegen schweben
Und baden mich in jenem reinen Thau.

Könnt ich doch mit dem Adler nach der Sonne
Das kühne Auge richten in dem Flug,
Und in bewußter Kraft, mit hoher Wonne
Durchschneiden rasch der Donner Wolken-
Zug.

Könnt ich am Abend doch mit Schmetterlingen
Umfliegen jede Blume, jeden Baum,
In das Geheimniß duftger Blüthen dringen,
Und still belauschen ihren Frühlingstraum.

Könnt ich doch wie Gedanken rasch durcheilen
Um Mitternacht das goldne Sternenfeld,
Und könnte dort mein Mund die Lieder theilen
Mit jenem Lobgesang der höhern Welt.

Dann würd' ich selig, mich, den Sänger preisen,
Ich wär dein Liebling, göttliche Natur;
Doch muß ich bleiben in umzognen Kreisen:
Mir schenket nur ein Lied der Wald, die Flur.

Bekenntniß.

Wohl möcht' ich Euch das Alles wiedergeben,
Was von dem Herzen nach dem Mund gedrungen,
Und was ich bey des Geistes regem Streben,
In zarter Jugend mir einst vorgesungen.
Es sind zwar Klänge nur aus einem Leben,
Wo mancher mehr und weniger gelungen;
Doch fürcht' ich, daß ich Euch, Ihr Freunde kränke,
Wenn ich statt Perlen Morgenthau Euch schenke.

Und manches frühe Lied war schon verwiesen,
Vollkommenheit im Feuer zu erwarten;
Da ging ich, um den Morgen zu genießen
In früher Dämmrung einst in meinen Garten;
Bey Rosen sah ich viele Blümchen sprießen,
Die alle nur auf eine Sonne harrten:
Da dacht' ich, ist denn deinen frühen Blüthen
Nicht dieses schöne Hoffen auch beschieden? —

Ihr sehet nun mit zagendem Verlangen
Die zarten Kinder bittend vor Euch stehen;
In einem Boden sind sie all' empfangen,
Sie alle strebten nach des Himmels Höhen;
Doch wenn auch wenige nur stattlich prangen,
So hört der Ungeschmückten schuldlos Flehen:
Laßt über uns, die Schwachen, Niedern, Kleinen
Auch Eures Beyfalls freudge Sonne scheinen.

Bey Sonnenuntergang.

Wolken goldbesäumt umfließen
Still des Himmels lichtes Thor.
Purpurrothe Blüthen sprießen
Um den Eingang rings hervor.
Flammenbilder rein und klar
Glühen rings so wunderbar.

Und der Held des Lichtes schreitet
Durch das Thor zum Himmel ein,
Von des Königs Haupt verbreitet
Sich der Größe heilger Schein;
Da sein Werk er hat vollbracht
Und besiegt die alte Nacht.

Durch die offnen Hallen steiget
Auch zu mir der Selgen Lied;
Aller irdscher Klang entweichet
Alles Erdgeräusch entflieht,
Wenn von Fesseln frey der Geist
Horchend um den Eingang kreißt.

Jener Höhen Herrlichkeiten
Schauet der entzückte Blick,
Der sich aus der Fern darf weiden
An der Selgen hohem Glück;
Ihrer Lieder süßer Ton
Wird dem Sänger hier zum Lohn.

Jene Klänge sie begrüßen
Feyerlich des Tages Held,
Der nun Ruhe will genießen,
Da erleuchtet er die Welt.
In der Engel lichtem Kreis,
Bringt er Gott auch Ehr und Preiß.

Und das Heer der Sterne führet
Nun sein Sohn, der Mond heran.
Mit dem Silberschild gezieret,
Folgt er kühn des Vaters Bahn,
Daß nicht Nacht erneut den Krieg
Und entreißt den sichern Sieg.

Strahlenpfeile werfen alle
Auf der Schatten schwarz Gewand,
Daß sie fliehn zur finstern Halle
Tief ins unterirdsche Land,
Aus dem Schlaf und Traum entsteigt,
Wenn das goldne Licht entweicht.

Und der heil'ge Kampf wird dauern
Bis den Held der Morgen ruft,
Und dann ziehn mit tiefem Trauern
All' die Geister in die Gruft.
In das erzbeschirmte Schloß
Flieht der furchtsam' nächt'ge Troß.

Jede Blume schließt bethränet
Ihre feuchten Augen zu,
Wie sie nach dem Licht sich sehnet,
Giebt der Schlaf ihr wenig Ruh.
Und in trüben Nebel hüllt
Sich der Farben buntes Bild.

Stiller Sehnsucht heilge Flammen
Lösen bald das irdsche Band.
Hin, woher wir alle stammen,
Hin, ins liebe Vaterland,
Hin, wo ew'ge Sonnen glühn,
Dorthinüber möcht' ich ziehn.

Trost in Leiden.

Kannst du noch immer dich nicht fassen,
O! armes, tiefgebeugtes Herz?
Will dich der Kummer nie verlassen
Nicht jener hoffnungslose Schmerz?
Kann denn im wehmuthsvollen Sehnen
Dich gar kein irdisch Gut erfreun?
Soll stets der Mund voll Klag' und Stöhnen
Vertrauter deines Jammers seyn?

Wohl manches Weh hast du erfahren,
Gar manche Noth hat dich gedrückt,
Und des Genußes frohe Schaaren
Sie haben wenig dich beglückt.
Nicht eine Frucht hast du gebrochen
Vom Lebensbaume reich und groß,
Die nicht vom Wurm des Neids zerstochen,
So schön sie auch der Glanz umfloß.

Und meiner Brust geheimes Bangen
Trieb mich lang unstät her und hin.
Gar manches flüchtige Verlangen
Beschäftigte den regen Sinn.
Und was ich mochte auch ergründen,
Was ich erstrebt' mit Sorg und Müh,
In keinem konnt' ich Ruhe finden,
Und trostlos blieb ich spät und früh.

Doch durch die nächtgen, grausen Sorgen
Erblickte ich ein tröstend Licht;
Es glänzte, wie der junge Morgen,
Der durch die trüben Schatten bricht.
Zurücke kehrten Trost und Hoffen,
Und reichten mir den vollen Kranz,
Mein Auge sah den Himmel offen,
Und schaute Gott in seinem Glanz.

Dann sah ich auf die Erde nieder:
Nun ward erst Gottes Werk mir kund.
Und dankerfüllte, hohe Lieder
Entflossen meinem trunknen Mund.
Den Abglanz seines Angesichtes
Schaut' ich im wogenschwangern Meer.
Als Strahlen seines Augenlichtes
Erblickte ich der Sterne Heer.

Und nun willst du, da öd' und trübe
Die Gegenwart izt vor dir liegt,
Mein Herz, vergessen seine Liebe,
Die niemals dich noch hat getrügt? —
Willst nun durch Seufzen und durch Klagen
Begrüßen jeden neuen Tag? —
Willst gar nicht mehr die Stimme fragen,
Die doch so oft dir Trost zusprach? —

Sind nicht wir alle, die hier wallen
Nur Schatten seiner Herrlichkeit?
Wir mögen stehen, oder fallen
Im wilden Sturme dieser Zeit:
Uns bleibt ein Vater, der uns schützet,
Gern reicht er uns die milde Hand,
Und wenn's hier unten tobt und blitzet,
Uns winkt ein beßres Vaterland.

Verwandtschaft.

Sieht sich der Himmel doch ewig im Flusse
Herrlich in nimmerverwandelter Schöne,
Und mit so innigem, stillen Genusse
Hört er der Tiefen aufrauschende Töne.

Es ist des Himmels so mächtiges Sehnen
Hin nach der Mutter umnachtetem Schooße,
Hin nach des Meeres urkräftigen Söhnen,
Unten im weiten verzauberten Schlosse.

Dort in der wogenden Schaale der Tiefen
Glänzen wie goldene Tropfen die Sterne.
Wenn auch die Geister des Meeres entschliefen,
Wecken die himmlischen Brüder sie gerne.

Aber in Saft auch der glänzenden Reben
Strömen hernieder die himmlischen Gluthen,
Und der Gestirne so freudelos Leben
Ist nun erst freudig erwacht in den Fluthen.

Es ist des Himmels so mächtiges Sehnen
Hin, nach der Erde ergrauetem Schooße,
Hin nach der Felsen urkräftigen Söhnen
Unten im goldnen verzauberten Schlosse.

Und an des Bechers umfluthetem Rande
Wird das getrennte so frölich vereinet;
Wasser und Feuer sind hier nun Verwandte:
Wie in dem Meere die Sonne erscheinet.

Siegsgesang.

Ein Druide.

Töne, im Siegston,
Harfe! im Siegston
Schwinge das Lied sich
Herrlich empor!

Die Krieger.

Singt, wie der Held in dem Kampf
Mächtig das Schwerd schwang,
Wie er erobertes Land
Weihte mit Blut ein.

Die Druiden.

Wie aus den Tiefen des Meeres die Fluthen
Tosend sich wälzen ans zitternde Land,
Wenn sie der Sturm aus der Ruhe gewecket:
Krieger! so führt' er, ein Sturm uns daher.

Ein Druide.

Seht! in der Ferne dort
Fackeln erglänzen,
Die in dem Land wir
Zündeten an.

Die Krieger.

Lodert, ihr Städt', empor,
Brennet zur Ehr' ihm.
Steige, du dunkeler Rauch
Zu ihm, dem Held auf.

Die Druiden.

Wie wir durch Opfer die Götter ergötzen,
Weihen wir ihm auch das Herrlichste gern;
Nimm die im Feuer geläuterten Schätze,
Droben im goldnen Walhalla noch an.

Ein Druide.

Wie sich der Adler
Auf zu der Sonn' schwingt:
Strebte sein Muth auch
Himmelwärts auf.

Die Krieger.

Müde, vom blut'gen Streit,
Ruhet der Leu aus,
Träumt auf gebognem Schild
Izt noch vom Wettkampf.

Die Druiden.

Dort, in den herrlichen Schaaren der Helden
Wandelt er izt in verkläretem Schein,
Zechet mit ihnen aus röthlichen Schaalen,
Die ihm sein Schwerd in dem Streite erwarb.

Ein Druide.

Seht! wie die Sonn' izt
Sinket am Berg dort:
Glühenden Abschied
Nimmt sie von ihm.

Die Krieger.

Wie izt die Sonne versinkt
Scheidend von ihm weicht:
Glänzte im Sterben sein Blick
Freudig und muthvoll.

Die Druiden.

Wo izt die Sonne im Westen erglänzet
Lachet den Kriegern ein herrliches Land;
Seht ihr den Feldherrn von dorther uns winken,
Seht ihr sein goldenes Schild in der Fern? —

Die Krieger.

So wie im siegenden muthigen Laufe
Freudig die Sonne vollendet die Bahn;
Ziehn wir von Osten nach Westen, ihr Kämpfer,
Zünden dem Helden auch Opfer dort an.

Lied am Spinnrocken.

Schnurre, mein Rädchen,
Fließe, mein Fädchen
Zart durch die Finger mir hin.
Silberner Rocken,
Darfst mir nicht stocken;
Bring nur den reichsten Gewinn.

Flüchtig entfliehen,
Eilig verblühen
Stunden der glücklichen Zeit.
Winter so schaurig,
Tage so traurig,
Hab' ich doch nimmer bereut.

Liebende Hände
Suchen behende,
Schlüpfet das Fädchen vorbey.
Zögre ein Weilchen,
Gebe ein Mäulchen
Gerne, voll liebender Scheu.

Heiter beym Spinnen
Stunden verrinnen,
    Lustig bey Scherz und Gesang.
Denke und sinne, —
Glückliche Minne!
    Nimmer wird Zeit mir zu lang.

Füllt sich die Spuhle,
Trag ich's zum Stuhle
    Freudig des Webers dahin.
Hoffe im Stillen,
Wenn du wirst füllen
    Frühling mit Blüthen das Grün.

Was ich gesponnen,
Was ich gesonnen,
    Einst du mit liebender Hand.
Schnee wird zerrinnen,
Hoffnung gewinnen:
    Liebe knüpft frölich das Band.

Schnurre, mein Rädchen,
Fließe, mein Fädchen
    Zart durch die Finger mir hin.
Silberner Rocken,
Darfst mir nicht stocken;
    Bring nur den reichsten Gewinn.

Erste Liebe.

Seliges Lieben voll Ruhe und Fried,
Tiefes Betrüben ergreift das Gemüth.
Sehnen und Bangen in schmerzlicher Lust,
Heißes Verlangen es hebt mir die Brust.

Zweifeln und Hoffen im wechselnden Spiel,
Bald ist getroffen das täuschende Ziel.
Inniges Zagen erfüllt mich mit Schmerz,
Feuriges Wagen bestürmet das Herz.

Thränen erglühen im Auge voll Freud,
Seufzer entfliehen dem Busen voll Leid.
Weit in die Ferne da ziehet's mich fort,
Bleibe doch gerne am liebenden Ort.

Auf zu den Bergen wohl treibet's mich hin,
Möchte mit Lerchen zum Himmel auffliehn;
Nieder zum Grunde kehr' gern ich zurück,
Günstige Stunde regiert da mein Glück.

Möcht ich's ertragen, was so mich bewegt;
Könnt ich es sagen, was so mich erregt;
Kann am Gewühle der Erd' mich nicht freun:
Das was ich fühle, muß himmlisch wohl seyn.

Erster Verlust.

Du siehest in des Spiegels Glanz,
Woraus dir Schönheit lächelt;
Ich schaue in der Wellen Tanz,
Wo Kühlung mich anfächelt.

Du siehst der Diamanten Pracht
Im Trauring lieblich funkeln;
Mir glänzen Stern' durch düstre Nacht,
Im schauervollen Dunkeln.

Dich freut der Farben buntes Licht,
Das deinen Festtag schmücket;
Des Mondes bleiches Angesicht
Auf mich nur tröstend blicket.

Dir winkt des Lebens voller Kranz
Mit süßen, duftgen Blüthen,
Und nach der Freude leichtem Tanz,
Streut dir der Schlummer Frieden.

Mir winkt des Todes kühler Ort
In stillen Dämmrungsfernen;
Drum lebe wohl! denn ich muß fort,
Hin, zu den feuchten Sternen.

Im Bade.

Durch des Flusses klare Fluthen
Schwimm ich hin, die Breit und Länge.
Kühle ab des Tages Gluthen,
Höre auf die frohen Klänge
Auf des Ufers dichten Bäumen,
Wiege mich mit süßen Träumen
Auf den leicht bewegten Wellen,
Und dem muntern Sinn entquellen
Frohe Lieder, die ich singe.
Grüner Büsche Zweige schlinge
Ich ums Haupt, um Brust und Arme;
Ohne Sorgen, frey vom Harme
Schwimm' ich, in dem Elemente.

Aber steig' ich aus den Fluthen,
Gehe wieder ins Gedränge:
Brennen mich des Tages Gluthen;
Hör' nur Grab- und Klaggesänge
Aus der Häuser dunkeln Räumen.
Muß nun wachen, statt zu träumen.
Ach! des Bodens sichre Stellen
Fürcht' ich mehr, als euch, ihr Wellen.
Wenn ich noch so kämpf' und ringe,
Ob das Glück ich nicht erzwinge:
Bleiben leer mir Händ' und Arme,
Und so schwimm ich mit dem Schwarme
Fort im trocknen Elemente.

Chorgesang.

Strophe.

Wer nimmer der Stunden verborgene That
Darf bringen zur Fackel der richtenden Zeit;
Wer einsam mit sich sitzt furchtsam zu Rath,
Wer bang vor dem Auge der Sonne sich scheut;
Wer scheu mit dem Dunkel sein Handeln bedeckt,
Vor jedem Erwachen des Zufalls erschreckt:
Dem keimt in der Brust die verderbende Saat.

Gieb ihm die Macht, gieb ihm das Schwerd,
Gewähr ihm, was sein Herz begehrt,
Führ du ihn in des Reichthums Saal,
Hin zu der Freude vollem Mahl:
Ihm wird des Lebens Hochgenuß
Zum bangen Kummer und Verdruß.

Gegenstrophe.

Wem noch die Unschuld die Tage beglückt,
Liebe und Freude noch bieten die Hand,
Wem nicht die Schuld das Herze noch drückt,
Ist mit den Himmlischen ewig verwandt.

Ja! es beweget der wonnige Drang
Immer das Leben zum heiteren Spiel.
Und an der Wonne beglücktem Gesang
Wird ihm verkläret das irdsche Gefühl.

Es schwebt im sel'gen Raum der Luft
Der Gottheit nahe, wer sie ehrt;
Doch weilt in finstrer, öder Gruft,
Wer von dem Pfad der Pflicht sich kehrt.
Er höret nicht der Sel'gen Gruß,
Kennt nicht der Liebe Hochgenuß.

Epode.

Drum magst du's bedenken wohl frühe und spat,
Daß dich es nicht ewig gereut,
Eh' sich dein Wille erwählet die That,
Die Schwester der rächenden Zeit.
Und wenn auch die Folg' es mit Dunkel bedeckt;
Hast du das Gewissen nur einmal befleckt:
So bist du dem Unglück genaht.

Lieblingsplatz.

Auf der Wiese bin ich gerne,
Wo die Bächlein rauschen;
Möchte um die weite Ferne
Diesen Platz nicht tauschen.

Blaue Blümlein pflück' ich gerne,
Wo die Bächlein rauschen;
Möchte um die goldnen Sterne
Nimmer sie vertauschen.

Auf der Wiese bin ich gerne
Wo die Bächlein rauschen;
Was ich Schönes hier erlerne
Mag um nichts ich tauschen.

Fragt ihr, warum weilst du gerne,
Bey dem Bach der Wiesen? —
Seht! zwey lichte Liebessterne
Oft mich da begrüßen.

Abendseufzer.

Sende süßen Schlummer nieder,
 Mond, aus deinen stillen Höhen,
Daß die sehnsuchtsvollen Lieder
 Aus der kranken Brust verwehen.
 Die verwöhnten Augen sehen
Stets der Holden zarte Glieder.
Alte Schmerzen kehren wieder,
 Schatten früher Wonn' und gehen
 Nicht zurück bey meinem Flehen.
Sende süßen Schlummer nieder,
 Mond, aus deinen stillen Höhen.

Bey einer alten Burg.

Seit, ihr Felsenschlösser auf schützenden Bergen zerstöret:
Gehen durchs offene Thor Freunde und Feinde ins Haus.

Dort jenes Berges feste Mauerkrone
War einst des Thales Stolz, sein Schirm und Hort.
Nur tapfern Helden wurde sie zum Lohne,
Und zarte Liebe blühte um sie fort.

Zerbrochen hat sie izt der Völker Toben,
Die stolzen Zinnen stürzten von den Höhn.
Und aus den Angeln ist das Thor gehoben,
Durch das nur Stürme frech und wild eingehn.

Die Tapferkeit, die zarte Minne flohen,
Das Leben wachte auf vom Morgentraum.
Des Tages finstre Ungewitter drohen
Der heilgen Freyheit altem Zauberbaum.

Die Hallen, durch die fromme Lieder tönten,
Des Altars wunderbare Herrlichkeit,
Vor dem sich Helden nach dem Himmel sehnten,
Hat längst zerstört die wilde Kraft der Zeit.

Des Kranzes duft'ge Blüthen sind verschwunden,
Nur übrig blieb das welke, dürre Reis.
Der Jüngling, der den Siegeskranz gewunden,
Blickt nieder, als ein schwacher, mürber Greis.

Statt Lorbeern, schlingt der Epheu seine Ranken
Um jener Helden dichtbemooste Gruft,
Die für den Glauben, für die Freyheit sanken,
Die Kraft und Stolz hin in das Feld geruft.

Wie alter Heil'gen Knochenüberreste,
Die frömmelnd noch das Volk besieht, verehrt,
Betrachtet man die hingesunkne Veste,
Und staunt, daß sie kein Wunder mehr gewährt.

Der Alten Beyspiel willig nachzuahmen,
Ist hohe Pflicht, die jeden Menschen ziert;
Doch kennt man heil'ge Helden nur beym Namen,
Glaubt man auch schon gethan, was sich gebührt.

Der Wandrer sieht, mit wehmuthsvollen Blicken,
Auf diesen, längst verblichnen Leichenstein,
Den Völker auf der Vorwelt Thaten rücken,
Und ihn der Zukunft zur Erinnrung weihn.

Und Schmerz und Trauer füllt sein bang Gemüthe,
Und tiefe Sehnsucht hebet ihm die Brust.
Ihn reizt nicht mehr der Tage frische Blüthe,
Er wünscht sich nur zurück die alte Lust.

Statt sich ins rege Leben einzutauchen,
In That und Wort sein Daseyn kund zu thun:
Sucht man nur Steinabdrücke mit den Augen,
Die der Vergessenheit im Schooße ruhn.

Wirst du dein Schiff den Wellen überlassen,
Wird's bald im wilden Kampfe untergehn.
Das Meer mußt du beherrschen, mußt erfassen
Das Ruder, und dem Sturme widerstehn.

Chorgesänge.

Sagt, wer des Schicksals Entwürfe ausführt,
Die es in dunkler, geheimer Nacht
Für die Menschen hat ausgedacht,
Sagt, wem gab es die schreckliche Macht? —
Preiß und Verehrung dem Manne gebührt.

Kennst du ihn nicht, der dem Tode befiehlt,
Der auf dem blutigen, schaurigen Pfad,
Wälzet des Glückes nie rastendes Rad?
Der abmäht die gereifete Saat?
Der sich die Krone von Sternen erzielt?

Ja! es ist der Held,
Der beherrscht die Welt.
Wo er naht mit seiner Schaar,
Da nimmt jedermann gewahr:
Daß er durch himmlische Kraft
Großes und Herrliches schafft.

Statt der Kron, des Zepters wählt
Er das Schwerd, den Lorbeerkranz.
In der Rüstung, fest gestählt
Wird erhöht der Sonne Glanz.
Gräbt Gesetze auf sein Schild;
Er ist's, der die Schuld enthüllt.

Um der Sonne Lichtquell kreisen
Der Planeten Königsbilder,
Und von wunderbaren Weisen
Tönen ihre Flammenschilder.
Wenn die Sonne auf sie sieht,
Ihres Hauptes Kron erglüht.

Mächtig gerüstet, mit Muth und mit Stärke,
Schafft er der Zeiten nie wankende Werke.
Gründet die Säulen zur Kirche, zum Staate,
Sitzet mit Himmlischen droben im Rathe.
Seht! es bewegt sich von seinem Wort
Friede und Segen, und Schrecken und Mord.
Er ist's, der Schicksals Entwürfe ausführt;
Preiß und Verehrung dem Helden gebührt.

Liebe, des Himmels gepriesenes Kind!
Selig ist, wer deine Gunst sich gewinnt.
Wer dich geschaukelt auf seinem Schooß,
Der ist beglückt durch das glänzendste Loos.
Wer dir geküsset den rosigen Mund,
Der nur erblicket des Daseyns Grund.
Er wird der Seher und Deuter der Zeit,
Wenn sie auch nahet im täuschenden Kleid.

Wie der Wunderstein das Licht
Sauget in den innern Kern,
Und wenn finstre Nacht anbricht,
Leuchtet wie ein goldner Stern:
So streut Liebe auch die Farben
Licht und heiter in das Leben,
Wenn der Sonne Lichter starben,
Todesschatten uns umschweben.

Deinem Verfolger, dem tödtenden Haß
Sind die Wangen vom Neide so blaß.
Du bist die Rose, doch er ist der Dorn;
Wer dich, o Liebe! zur Freundin erkohr'n,

Der muß erdulden gar bitteren Schmerz,
Weil dann ergrimmet dein Feind in dem Herz.
Ihn hat sich Rache zum Freunde erlesen:
Müssen verderben die glücklichen Wesen.

Kinder einer Mutter sind
Lieb und Haß. Von Jugend an,
Waren anders sie gesinnt,
Jed's ging eine andre Bahn;
Denn die Schwester zart und schön,
Ließ den düstern Bruder gehn.
Doch er verfolgte der Lieblichen Spur,
Trieb sie, geängstet durch Wälder und Flur.

Wie von dem Schlage, die sprühenden Funken
Schnell aus dem Schooße des Kiesels aufsteigen,
Die im festen Schlaf dort versunken,
Nun das Dunkel der Nächte verscheuchen:
So wacht im Busen die Leidenschaft auf,
Wenn sie der Haß in dem Schlummer gestört,
Nimmt wie die Flamme verheerenden Lauf;
Nichts ist vermögend, das ihr widersteht.

Lieb und Haß sind die Gewichte,
Die die Uhr des Lebens treiben.

In der Nacht, am Tageslichte
Darf sie nimmer ruhig bleiben.
Wie, im Wechsel Tag und Nacht
An des Menschen Leben schaffen,
So theilt Haß und Liebe die Macht:
Was sie gebildet, muß wild er weg-
raffen.

Dort noch, als Himmel und Hölle getrennet,
Ueben sie Herrschaft über den Geist.
Selig, wer hier schon die Liebe erkennet.
Wehe! wen Haß ins Verderben hinreißt.

Kühn betritt der starke Mensch die Hallen
Seines Lebens, will allein hin wallen,
Wo der Zukunft schönes Ziel ihm lacht.
Zu dem Stab hat er die Kraft erwählet,
Und das Feuer, das die Brust beseelet,
Dient als Leuchte ihm in dunkler Nacht.

Göttern gleich, will eine Welt er schaffen,
Will das Glück, die Seligkeit erraffen,
Sie zu bannen fest an seinen Thron.
Wo die Völker fasset Furcht und Graus,
In des Gottes stillem Friedenshaus
Will vergelten er, bey Straf und Lohn.

Selbst zum Himmel bahnt er sich die Wege;
Eifersucht macht er bey Göttern rege,
Und sie hassen seiner Macht Gebild.
Ihnen soll den Himmel er verdanken,
Machen seine Felsensäulen wanken,
Und zerbrechen seines Ruhmes Schild.

Ueber den röthlichen Wolken dort oben,
Werden die Himmlischen freudig ihn loben:
Ist er getreten in ihren Kreis,
Schmückt ihn des Ruhmes nie welkendes
Reis.

Die Himmlischen haben für sich nur erkohren,
Wenn je etwas Großes die Erde gebohren.
Sie ziehn das Vollendete auf in die Höhn,
Die Erde soll nicht das Vortreffliche sehn.

Klagt nicht, wenn der Weise, wenn der Held
In die Zirkel seiner Pläne fällt;
Alles Große darf nicht lang bestehn.
Wer nicht schwimmt in des Gemeinen Fluth,
Wem zum Himmel treibt der hohe Muth:
Muß hier auf der Erde untergehn.

Die Männer.

Eingehüllt ins Gewand der Nacht,
Steiget das Schicksal vom Himmel zur Erde,
Daß es die Thaten des Menschen bewacht,
Die er vollbracht, die im Herz er noch nährte.
Läßt ihn nicht ruhn;
Fördert sein Thun.
Führt ihn, verwegen
Zu schwankenden Stegen:
Bis ihn, den Armen die Welle verschlingt,
Er in der dunkelen Tiefe versinkt.

Was er vollbracht,
Begräbt die Nacht.
Durft er sich fragen,
Ob er's möcht' wagen? —
Nein! ihn trieb die geheime Macht,
Er vollbracht's, eh' kaum er's gedacht.

Ja! es treibet ein höheres Walten
Diese im Wahne so freye Gestalten.

Scheint sich auch Alles nach ihnen zu fügen,
Müssen sie bald dem Geschick unterliegen,
Das sie, unsichtbar
Ueberall führt,
Wenn es auch fern war,
Sie nicht verliert.
Und in den Tanz, in den Krieg
Folget auf dunkelem Stieg.
Nicht in der Wonne, im Leid
Weicht es von ihrer Seit;
Aber stets nährend der Freyheit Gefühl,
Täuscht es die Armen, durch schreckliches Spiel.

Die Weiber.

Immer als Heiliges sahn wir es nahn,
Das uns das Herrlichste kund schon gethan.
Oft, als die freundliche Stimme der Pflicht,
Oft, als ein Engel im himmlischen Licht,
Oft, als die Freude, in frölichen Reih'n
War es uns nahe. Uns innig zu weihn
Immer der Tugend hat's an uns getrieben;
Konnten wir's fürchten? wir mußten es lieben.

Und in des Christenthums göttlichem Wort
Tönt seine Stimme so hörbar fort,
Wenn es, als Vorsicht
Stets uns beglückt,

Uns durch höheres Licht
Immer entzückt.
Und ins Gemüthe
Strahlte der Friede.
Kummer und Sorgen
Waren verborgen.
Und das Geschick, mit Wonne und Freud,
War stets der frohe Gespiele der Zeit.

Männer und Weiber.

Heilsam ist des Geschickes Macht.
Segen verbreitend steigt's nieder zur Erde,
Daß es die Thaten des Menschen bewacht,
Die er vollbracht, die im Herz er noch nährte.
Läßt ihn nicht ruhn;
Fördert sein Thun.
Bis es zum Segen,
Auf himmlischen Wegen,
Ihn zu dem Ziele des Lebens hinbringt,
Wo er dem Tod in die Arme hinsinkt.

Die Männer.

Heilig sind der Menschheit Rechte.
Herrlich ist des Lebens Ziel.
Oben wachen strenge Mächte
Ueber das verworrne Spiel.

Alles knüpft das Band der Zeiten
An der Sterne goldnen Ring.
Aus der Himmel blauen Weiten
Blizt des hohen Herrschers Wink.

Die Weiber.

Freundlich, wie Wellen die Fläche beleben,
Ueber die Tiefen so lustig hinschweben,
Scherzend bespühlen die blumige Flur.
So trägt frölich uns Scherz und die Liebe
Ueber das Leben; voll wechselnder Triebe
Folgen wir immer der Gegenwart Spur.

Die Männer.

Aber wie Wolken am Himmel hinziehen,
Donner erwecken und Blitze aussprühen,

Sonnen und Sternen berauben den Glanz:
So muß der Mann durch das Leben hin-
stürmen,
Muß erst zerstören, dann bauen, beschirmen.
Stürmet einher im kriegrischen Tanz.

Die Weiber.

Knüpfet doch ein Regenbogen
Erd und Himmel hold zusammen.
Glänzet auf des Flusses Wogen,
Wie in Wolken voll von Flammen.

Auf dem Farbenbogen steigen
Götter zu der Erde nieder;
Er ist ja der Liebe Zeichen,
Daß die Welt versöhnt ist wieder.

Die Männer.

Nur der Kampf erschafft den Frieden.
Aus dem Feuer erstehen die Farben.
Gluth enthüllt der Erze Blüthen.
Durch die Sichel nur werden die Garben.

Die Weiber.

Wenn nun die Männer von blutigen Streiten
Siegreich einziehen ins heimische Land:
Harren wir eurer, bey schattigen Weiden,
Reichen euch Kränze, die Liebe uns wand.

Die Männer.

Wenn wir in euch dann den Frieden erblicken,
Der uns beglücket im stillen Gemach,
Der uns bereitet die Freud', das Entzücken,
Dann wird vergessen der blutige Tag.

Beyde.

Ja! der Kampf erschafft den Frieden.
Aus dem Feuer erstehen die Farben.
Gluth enthüllt der Erze Blüthen.
Durch die Sichel nur werden die Garben.

Stadtbibliothek
Augsburg
7

Hochgepriesner Sohn der Höhen!
Steigst du einmal zu uns nieder,
Drang zu dir der Menschheit Flehen,
Rührten dich die Klagelieder? —
Sel'ger Friede! sey gegrüßet.
Deines Trittes Spur entsprießet
Segen und Gedeihen wieder.
Und des Glückes reiche Güter
Jeder wieder froh geniesset.
Sey gegrüßt, durch hohe Lieder
Hochgepriesner Sohn der Höhen.

Grausam wüthen die Gefährden
Von dem Kriege, die in dunkeln
Schooß der Erde güt'ge Götter
Uns verschlossen; doch der Felsen
Feste Pforte sprengt' der Hammer,
Und wir ruften, uns zum Unglück,
Zum Verderben sie hervor.
Wenn das Eisen erst die Gluthen
Hat durchwandelt, rüstet es sich
Furchtbar, schrecklich, tritt mit Mordlust

Auf zum Kampfe. Den Gesellen
Den es liebet, der die Erze
Stets begleitet, der im gelben
Feindsgewande, schnell entzündbar,
Bläulich flammet, ruft es zu sich.
Auch die Kohle muß ihm dienen,
Die, im dunkeln Leichenmantel,
Flammenliebend, zürnend trauert.
Auch dem weißen Erdensalze,
Das der Lüfte Geist geraubet,
Und die Erze macht gelinde,
Giebt es Kunde, und sie einen
Sich zum Bunde. Und verborgen
In der Hölung, weckt das Feuer
Die verhaltne, grimme Wuth.

Wild mit Geprassel,
Finster im Dampfe,
Flieget die Kugel
Hin in die Reihen.
Zündet und wüthet,
Schrecket und tödtet.
Lös't das Verbundne,
Trennet die Glieder.
Sucht mit Begierde
Blutdurst zu löschen.

Sehet des Helden
Göttliche Weisung!
Seht! mit dem Stabe
Winkt er dem Heere:
Freudige Regung
Treibet die Schaaren
Hin, wo die Schlünde
Feurig so gähnen.
Hin, wo des Erdgeists
Schreckliche Mächte
Grimmig des Himmels
Söhne anfeinden.
Rufte der Mensch doch
Tief aus der Erde
Sie erst herauf;
Und sie behaupten
Rechte des Schicksals.
Ihre Genossen,
Tod und die Flamme
Hassen der Menschen
Friedliches Leben.
Ja! sie verspotten
Selbst noch den Himmel;
Haben sich Blitze,
Haben sich Donner
Selber geschaffen.

Dort auf dem Blutfeld
Sinnet der Held nach,
Wie er den Sieg lockt,
Wie er Versöhnung
Möchte erkämpfen.
Und es umwettert
Drohend der Tod ihn;
Aber die Stirne,
Göttlichen Ursprungs
Schützen unsichtbar
Himmlische Geister.
Er hats gefunden,
Und er vertrauet
Schnell es dem Munde.
Tosende Reihen
Drängen sich vorwärts.
Kämpfen und schlagen,
Schwitzen und bluten,
Brennen und dürsten,
Wagen und stürmen,
Aechzen und drohen,
Stehen und fallen.
Da wird es licht:
Dampfende Wolken
Theilen sich plötzlich;
Und es begrüßen

Muthige Kämpfer,
Jubelnd und freudig,
Schmerzlich verwundet,
Selbst noch im Sterben,
Fröhlich den Sieg.
Und er erscheinet
Köstlich geschmücket.
Sonnige Klarheit
Leuchtet um ihn.
Und im Gefolge,
Glänzet der Friede,
Strahlet die Liebe,
Lächelt die Hoffnung,
Freut sich das Glück.

In des Tempels Hallen ziehet
Feyerlich die Götterschaar.
Und im Festesglanz erglühet
Der Versöhnung Weih=Altar.
Goldne Siegesfahnen wehen
In dem Gotteshause fort,
Daß Geschlechter spät sie sehen,
An dem stillen Friedensort.
Und von den verzierten Höhen,
Tönt des Trostes herrlich Wort:

Ausgesöhnet sind die Heere.
 Nimmer kehrt der Streit zurück.
In dem weiten Arm der Meere
 Ruht die Erd im Friedensglück.
Wie die Sterne Gottes leben,
 Selig, in des Herren Licht,
Und die Strahlenblick' erheben
 Zu der Gottheit Angesicht:
So wird auch die Erde wieder
 Treten in den heil'gen Kreis,
Und durch dankerfüllte Lieder
 Bringen Gott stets Ehr und Preiß.

Am Weihnachtsfeste.

Der Tag erwacht aus langer Nacht.
Die Schatten sind verschwunden.
Durch Wolken bricht so helles Licht;
Die Nacht ist überwunden.

Des Lichtes Schein glüht klar und rein
Ums Haupt des Himmelsknaben.
Der Glanz erhellt die ganze Welt,
Thut aller Augen laben.

Der ros'ge Mund thut lächelnd kund
Des Herzens hohe Wonne.
Die Mutter blickt so hochentzückt
In dieser Klarheit Sonne.

Er träumt so süß vom Paradies,
Das auf der Erd wird grünen.
Der Zukunft Freud und Seligkeit
Strahlt schon von seinen Mienen.

Die Hirten sehn auf Berges Höhn
Das Licht der sel'gen Zeiten.
Die Hoffnung hebt die Brust, es schwebt
Der Glanz an ihrer Seiten.

Der Engel Chor schallt hoch empor:
Ehr' sey Gott in der Höhe!
Des Höchsten Huld versühnt die Schuld;
Entflohn ist Schmerz und Wehe!

Am Marienfeste.

Maria, dich erkohren
Hat lange schon mein Herz;
Ohn' dich wär' ich verlohren,
Verging vor Weh und Schmerz.

Mit wonnevollem Beben
Bin ich dir, Heil'ge nah.
Und selig ist mein Leben,
Seit dich mein Auge sah.

Des Festes heil'ge Stunde
Verklärte das Gemüth:
Das gab mir freudig Kunde,
Wo man dich, Mutter sieht.

Der Erde Fesseln schwanden,
Entzückt war Geist und Sinn;
Und wie vom Tod erstanden,
Floh ich gen Himmel hin.

Die ird'schen Augen sahen
Dein himmlisch Angesicht;
Voll Ehrfurcht wollt' ich nahen,
Doch ich vermocht' es nicht.

Nun schwebt dein Bild voll Liebe
Mir immer vor dem Blick:
Ist er von Thränen trübe,
Bringt es mir Trost zurück.

Im Glauben und im Hoffen
Erwart ich froh den Tod;
Dann stehn mir Himmel offen,
Dann seh' ich dich und Gott.

Am Feste des heil. Michael.

Auf! rüstet euch, Christen zum gläubigen Streit,
Den köstlichen Sieg zu erfechten,
Der Unglaub nahet im prangenden Kleid,
Den Becher der Lust in der Rechten.
Und seine Jünger mit täuschenden Zungen
Sind ein in die heiligen Kreise gedrungen.

Hat Michael doch einst die höllische Schaar
Mit feurigem Schwerdte bezwungen,
Gesteuert der drohenden Schreckensgefahr:
Das herrliche Werk ist gelungen;
Drum rüstet euch gegen die sündige Rotte,
Die ehren die Hölle mit Trug und mit Spotte.

Mit feurigen Zungen, entzündet vom Geist
Des Christenthums lasset uns streiten;
Den sicheren Sieg euch die Wahrheit verheißt,
Sie spendet euch himmlische Freuden.
Das Reich muß bestehen, die Finsterniß weichen,
Das Licht muß die Schatten der Schwärmer
verscheuchen.

Schon nahet der Glaube mit glänzendem Schild,
Den himmlischen Höhen entstiegen.
Es wehet die Fahn' mit des Göttlichen Bild:
Bleibt, Christen im Schlummer nicht liegen!
Es sprühen die Blitze, der Sünder erbebt;
Beglückt, wer im Geiste der Väter noch lebt.

Die Kirche bleibet ja unser Hort,
Zu der wir, geängstet hinfliehen,
Wenn um uns her wüthet der blutige Mord,
Wenn Strafen den Erdkreis umziehen.
Und wenn auch die Achse des Weltalls zerbricht:
Fest stehet der Gläub'ge, er fürchtet sich nicht.

Am Gründonnerstage.

Herz, was thust du ängstlich schlagen?
Mund, warum willst du so klagen
Heut, an dem Erinnrungstag? —
Soll die Liebe nur in Trauer,
Treue nur mit kaltem Schauer
Der Erinnrung folgen nach? —

Ja! er mußte schwere Schmerzen
Tragen in dem bangen Herzen,
Das für uns, die Sünder schlug.
Fühlte tief des Todes Leiden,
Wehmuthsvoll war ach! sein Scheiden,
Da der Menschheit Fluch er trug.

Ruhig, Herz. Komm, holder Friede
Steige nieder ins Gemüthe,
Das so tiefe Wehmuth füllt.
Leit das Auge, sel'ges Hoffen,
Daß es sieht den Himmel offen,
Nicht aus ihm die Thrän' mehr quillt.

Hat er auch den Leib gegeben
An den Tod für unser Leben:
　　Bleibt er uns doch ewig nah.
Und ist auch sein Blut geflossen:
Haben wir es oft genossen,
　　Wo der Geist ihn freudig sah.

Nimmer wird er von uns weichen;
Denn das Brod, das wir uns reichen,
　　Seine Gegenwart durchdringt.
Und sein Blut glüht uns im Weine,
Wenn im heiligen Vereine
　　Ihn der Mund voll Glaubens trinkt.

So hat er um uns geschlossen
Fest den Kranz mit tausend Sprossen,
　　Woraus Lieb und Freundschaft blüht;
Wenn im heil'gen Abendmahle
Uns vereinet eine Schaale,
　　Wo der Traube Blut erglüht.

Und es senkt sich auf uns nieder
Dann der heil'ge Geist der Lieder,
　　Mit des Wortes Feuerstrahl.
Wie den Jüngern er erschienen,
Vor des Volks erstaunten Mienen
　　Beym einmüth'gen Abendmahl.

Dann erschallen Lobgesänge,
Volle, hochverklärte Klänge
Aus der liebentflammten Brust.
Sie verkündigen dein Leben,
Wie du es in Tod gegeben
Uns zum Heil, zur ew'gen Lust.

Der Dichter und der Genius.

Der Dichter.

Du hast mich unter vielen auserwählt,
An deiner Hand durch's Leben hinzuwallen.
Mit Himmelsgluth hast du die Brust beseelt,
In der der Dichtung Lieder wiederhallen;
Doch steh' ich einsam auf der weiten Erde,
Nicht Rang noch Reichthum schmückt die Tage mir.
Nur dürftig glimmt das Feuer auf dem Herde;
Warum entzogst du mir des Lebens Zier?

Der Genius.

Ich weihte in der Wiege dich schon ein
Zur hohen Herrschaft über Raum und Zeiten.
Vergangenheit und Gegenwart sind dein.
Dein ist die Welt mit ihren Schmerzen, Freuden;
Doch wie der Schmetterling nur von den Düften,
Die Raupe von dem Blatt der Blume lebt:
So leb' auch du nur in den heitern Lüften,
Wo froh dein Geist von Stern zu Sterne schwebt.

Der Dichter.

Du zeigtest mir der Erde dunkeln Schooß,
Wo Erz und Edelsteine sich gestalten;
Doch blieb mir nur des armen Bergmanns Loos:
Ich grub sie aus, und durfte nichts behalten.
Ich muß der Traube Wonnesaft entbehren,
Mir rinnet nur die Quelle in dem Thal.
Und deinem Liebling willst du auch verwehren
Die Freuden beym gesell'gen, frohen Mahl.

Der Genius.

Quillt nicht in deiner Brust schon heißes Blut,
Das dein Gemüth in süßen Rausch einwieget?
Gar mancher strebt nach dieser heil'gen Gluth:
Erwählt der Rebe Saft, der ihn besieget.
Wer sich zum Tranke Himmelsthau erkohren,
Der braucht des Erdgeists Zaubertropfen nicht.
Aus Wasser ward die Erde doch gebohren;
Es fließt aus klarem Quell ein klar Gedicht.

Der Dichter.

Du hast auch mich beraubet aller Lust,
Durch die ein Herz sich ans verwandte schließet;
Lebt doch ein Trieb in jedes Menschen Brust,
Woraus der Liebe Seligkeit entsprießet.
Bedarf die Flamm', das reinste auf der Welt,
Die erstgebohrne aus des Aethers Schooße,

Nicht des verwandten Stoffs, der sie erhält?
Und ich soll glücklich seyn bey anderm Loose.

Der Genius.

Die Sonne schenkt der Erde Wärm und Licht,
Und Leben keimet aus den dunkeln Gründen;
Des Lichtes Strahl, so rein aus ihr nur bricht,
Sie braucht ihn nicht am fremden Stoff zu
zünden.
Ihr ähnlich, schaffe du aus eignem Busen
Auch Blüth und Frucht den andern zum
Genuß.
Dir bleiben günstig des Gesanges Musen,
Und sie erfreuen dich mit Lieb und Kuß.

Der Dichter.

Wohlan! so soll dein Wort mir heilig seyn.
Ich will an dir, dem hohen Vorbild hangen.
Gar bald entflieht des Traumes bunter Schein,
Und nimmer schweigt das irdische Verlangen.
Du willst den Himmel auf der Erd' mir schenken,
Daß keine wilde Leidenschaft mich quält;
Ja! an dein tröstend Wort will ich stets denken,
Wenn mich die Lust zu ihrem Jünger wählt.

Vor dem Madonnenbilde.

Freundlich dringen durch die bunten Scheiben
Deines Tempels mild der Sonne Strahlen;
Möchten an den zarten Farben bleiben,
Doch vereint sie den Altar bemahlen.

So, Maria, strahlt aus deinem Bilde
Süße Anmuth mir in das Gemüthe,
Deiner Züge göttlich reine Milde
Und des Auges heil'ger, stiller Friede.

Laß den Abglanz mir in Busen dringen,
Mach ihn rein, dein hohes Bild zu fassen:
Alles wird mir herrlich dann gelingen,
Und ich bin im Leben nie verlassen.

Sonnette.

Schlaflos war die lange Nacht verschwunden.
Einsam stieg ich auf den Berg der Reben,
Und des Morgens Phantasien schweben
Um das Herz, das nicht mehr will gesunden.

Dicht von Dämmrung ist das Thal umwunden,
Und der Träume bunte Reihen weben
Um des Morgens Schatten leichtes Leben,
Um der Hoffnung frischbekränzte Stunden.

Doch es flohen bald die langen Schatten;
Fern erhob sich aus des Schleyers Hülle
Froh das Thal mit den beblümten Matten,

Und beym Waldgesang entwich die Stille.
Unbewußt zogs mich zum Thale nieder:
Minna! dir zu weihn der Sehnsucht Lieder.

Traurig schlich ich durch geschmückte Wiesen,
Schwermuth wandelt mir allein zur Seiten.
Die vergangnen sel'gen Stunden gleiten
Schnell an mir vorbey mit Scherz und Küssen.

Jener Wiesen bunte Blümchen grüßen
Zärtlich mich mit hoffnungsvollen Freuden:
Pflücke uns, daß wir geliebt hinscheiden,
Wonniglich für dich in Duft zerfließen.

Auch am Bache ruft's mit inn'gen Tönen:
O! vergiß mein nicht, ich steh verlassen
In des Thales holdbekränztem Schooße;

Doch ich stillte nicht ihr heisses Sehnen,
Und vor Schmerz sah ich sie bald erblassen;
Denn mein Aug' sucht die verlohrne Rose.

Kennst du das Kind? — auf Bergen wirds
gebohren,
Und steigt mit Bächen nieder zu dem Thale.
Es reicht der Flur die buntbekränzte Schaale
Und Wonneklang begrüßet seine Ohren.

Die Liebe hat es freundlich sich erkohren
Zu dem Gespielen in der Schöpfung Saale,
Und schalkhaft scherzen sie beym vollen Mahle,
Das sie bereitet Weisen und den Thoren.

Es liebt so innig Schmetterling' und Blüthen
Und bunte Vöglein, klare Silberwellen,
Spielt gern mit Gras und Blumen auf den
Matten.

Wenn dann der Abend schenket stillen Frieden
Und Nachtigallen Tön' aus Büschen quellen:
Ruht's müd und sanft in duft'ger Bäume
Schatten.

Kennst du den Jüngling auf dem Donnerwagen,
Die Feuerfackel in der kühnen Rechten?
Er kommt vom Himmel in den heißen Nächten,
Zu seiner Braut, die ängstlich will verzagen.

Er tröstet zärtlich sie, stillt ihre Klagen.
Den Farbenschmuck von obern starken Mächten
Thut liebend er um ihre Stirne flechten,
Mit Aehrenkränzen, die sie gern mag tragen.

Und seine Busens heiße Wallung löset
Sich auf in blüthenreiche Phantasien,
Die die Geliebte froh und sanft umfließen.

Sein Wort der Dichtung lebet nun und flößet
Den Sternen Sprache ein, die wonnig glühen,
Und wenn er heimkehrt, zärtlich ihn begrüßen.

Kennst du den Mann mit seinem Tyrsusstabe,
Die Stirn umkränzt vom dunkeln Laub der Reben?
Er stehet da, in vollem, kräft'gen Leben,
Und reichet jedem die ersehnte Gabe.

Zur Seite stehet ihm ein holder Knabe,
Den bunte Vögel schmeichelhaft umschweben,
So zärtlich durch Gesänge Abschied nehmen,
Und jedem schenkt er von des Vaters Haabe.

Der Vater reicht ihm die gefüllte Schaale,
Die froh das Kind umrührt mit spitzem Pfeile,
Den er verborgen unter dem Gewande.

Und den Gespielen beut er sie im Thale;
Da dringet Gluth in sie mit flücht'ger Eile,
Und all' umzieht der Liebe feste Bande.

Kennst du den Greis mit weißen kalten Wangen,
Den blätterlosen Stab in seinen Händen? —
Nur nach den Sternen thut den Blick er wenden:
Die ird'schen Blüthen sind für ihn vergangen.

Die Seele treibt ein ahndendes Verlangen,
Dort, das hier angefangne zu vollenden;
Er hofft, dort wird die Sonne Wärm' ihm senden,
Ein ew'ger Frühling festlich ihn empfangen.

Die Flur liegt rings um ihn im Leichenschleyer.
All' seine Freuden sind hier abgestorben,
Erstarrt sind seines Lebens rege Wellen.

Er stehet nah der stillen Todesfeyer;
Das Licht, das seine Thaten sich erworben,
Wird auf dem Grab die Zukunft ihm erhellen.

Oft, wenn die Leiden mir das Herz verwunden,
Wenn bitter schmeckt des Lebens goldne Traube,
Wenn meiner Hoffnung Baum entblößt vom
Laube,
Wenn auch in Schriften Trost ich nicht ge-
funden:

Dann naht sich mir, in jenen trüben Stunden
Der Einsamkeit des Himmels hoher Glaube,
Hebt meinen Geist aus der Verwesung
Staube,
Und löst die Fesseln, die ihn hart gebunden;

Entzündet in dem Busen heil'ge Lieder,
Die sich aus dem erfreuten Munde drängen,
Und herrlich sich, mir unbewußt, gestalten.

So drückt mich keine ird'sche Last darnieder;
Die Sprach' erglüht in heiligen Gesängen,
Die mir mein Selbst in Leiden stets erhalten.

Räthsel.

Es blühet, wenn ein süßer Traum
Der Erde schenket Frieden,
Vom Anfang her, ein schöner Baum
Mit tausend goldnen Blüthen;
Doch niemand hat den Stamm erkannt,
Noch wo er wurzelt in das Land.

Und ew'ger Lieder Harmonien
Entquellen seinen Zweigen;
Doch wird kein menschliches Bemühn
Die zarten Aest' besteigen.
Nur seine Schatten streuen Ruh,
Und jedes schließt die Augen zu.

Er trägt nur eine Zauberfrucht,
Die lächelt hold und milde;
Und mancher geht umher und sucht
Sich Trost in ihrem Bilde.
Sie reift in ew'gem Wechselspiel,
Und hat kein bleibend festes Ziel.

Doch wenn der Sonne schaffend Licht
Um Erdenblüthen glühet,
Und zart die Farb' im Thau sich bricht:
Hat jener Baum verblühet;
Doch glänzt des Laubes bunter Schein,
Bis Abendstrahlen Schlummer streun.

Dann blühet wieder, wenn der Traum
Der Erde schenket Frieden,
In ew'ger Schönheit fort der Baum
Mit seinen goldnen Blüthen;
Doch hat kein Menschensinn erkannt
Je seiner Heimath selig Land.

Es steht ein Held in tiefer Ruhe,
Vor einem wunderbaren Schloß,
Gehüllt vom Kopf bis auf die Schuhe
In festen Panzer. Kühn und groß
Blickt er in blaue, weite Fernen,
Und sieht, bedeutend nach den Sternen.

Auf seinem blanken Helme glänzt
Ein goldner Stern mit hellem Schimmer,
Und mit dem leichten Busch bekränzt
Umweht der Lüfte Zug ihn immer.

Der Augen klare Blicke ziehn
Sich nach der Sonne ew'gen Spuren;
Er zeigt mit freundlichem Bemühn
Den Lauf mit goldnem Stab den Fluren.
Sein Auge und sein Mund verkündet
Das Ew'ge, was kein Mensch ergründet.

Wenn sich zum Kampf ein Heer aufthürmt
Und fort sich wälzt auf Siegeswegen:
Da steht er ruhig und beschirmt
Das Schloß, tritt kühn dem Feind entgegen.
Wenn tausend Pfeil' ihn gleich umfliegen,
Sie werden nimmer ihn besiegen.

Doch wohnet auch in seiner Brust
Des Mitgefühles zarte Sprache.
Er theilt mit Allen Leid und Lust,
Ist bey der Freud', wie bey der Klage.

Er stellt des Königs Herold vor,
Der in dem stillen Schlosse thronet;
Sein Ruf erschallt in jedes Ohr,
Und bald ist der Pallast bewohnet.
So steht der Held seit langen Zeiten,
Und thut der Menschen Leben leiten.

Jägerlied.

Das Jägerhorn tönet, die Büchse erschallt;
Es klinget so lustig durch Feld und durch Wald:
Halloh! Halloh! Halloh!

Es lächelt das Glücke, es droht die Gefahr;
Doch freudig ruft immer die muthige Schaar:
Halloh! :,:! :,:!

Hinaus in das Freye, hinaus in die Welt!
Man wettet, gewinnet, man sieget, man fällt.
Halloh! :,:! :,:!

Wohl bleibet daheime der zagende Wicht,
Er kennet das Glücke des Lebens noch nicht.
Halloh! :,:! :,:!

Wer freudig dem Tode ins Auge kann sehn:
Darf nur in der Mitte der Freyen hier stehn.
Halloh! :,:! :,:!

Wir stehen auf Felsen, wir stehen am Bach.
Uns bleibet der Himmel das schützende Dach.
Halloh! :,:! :,:!

Es brausen die Stürme, so schaurig, so wild,
Und finsteres Dunkel die Thäler verhüllt.
Halloh! :,:! :,:!

Laßt brausen die Stürme, so schaurig, so bang,
Durch finstere Nächte tönt unser Gesang.
Halloh! :,:! :,:!

Wir bleiben verbunden durch Farben, so hold;
Es lebe das Grüne, mit Roth und mit Gold!
Halloh! :,: :,:!

Die Hoffnung und Liebe durchs Leben uns trägt,
Die goldene Freyheit das Herz uns erregt.
Halloh! :,:! :,:!

So innig verbunden, durch Kraft und durch Muth,
Verpfänden der Freyheit wir Leben und Blut.
Halloh! :,:! :,:!

Auf! Hörner ertönet, auf! Büchsen erschallt,
Bis einst in dem Tode das Liedchen verhallt.
Halloh! :,:! :,:!

An die Freunde.

Die Lyra schweigt, — es ruhn die Silbersaiten.
Die Nacht hat ihre Sterne ausgebreitet;
Und manches Bild am goldnen Himmel deutet
Auf manche Schmerzen hin, auf manche Freuden.

Doch wär's für mich ein unnennbares Leiden,
Wenn jene Kläng', woran sich Hoffnung weidet,
Der Kenner kunstgeübtes Ohr vermeidet:
Ich müßt' im Schmerz auf immer von Euch scheiden.

Ein neuer Morgen wird mich bald begrüßen.
Der Tag wird seine goldnen Schwingen heben,
Ein neues Licht wird sich an ihm entzünden.

Ein höher Lied wird meinem Mund entfließen.
Und was der Geist dem Manne wird eingeben,
Das darf er, treulich wohl Euch auch verkünden.

Balladen und Romanzen.

Des Helden Abschied.

Am Meeresgestade saß der Held
Und sah die Sonne sinken;
Sein Schwerd er in der Rechten hält,
Den Schild in seiner Linken.

Es glänzte der Strahlen goldner Schein
Auf seinen bleichen Wangen,
Er sah ins Flammen-Meer hinein
Mit schmerzlichem Verlangen.

Und um ihn brauste die wilde Schlacht
Auf blutignassen Pfaden.
Der Waffen festgestählte Macht
Rang noch nach kühnen Thaten.

Ihm war so wohl. Der Wunden Schmerz
Hatt' ihn sogar verlassen,
Und Ahndung füllte froh sein Herz,
Er konnte sie nicht fassen.

Und als sich der Sonne letzter Strahl
Hin in die Fluth wollt' tauchen:
Sah auf sein Schwerd er noch einmal,
Und schloß die müden Augen.

Der König und das Meer.

Die Nacht umschloß das wogende Meer,
Es tönten und rauschten die Wellen.
Der König fuhr mit siegendem Heer,
Mit wackeren Kampfesgesellen
Zurück in die Heimath, ihm folgte als Beute
Viel Gold und Gestein aus der glücklichen Weite.

Bezwungen war der Feind und sein Land.
Es lagen die Burgen und Vesten,
Die lang sich wehrten, gebückt in dem Sand,
Mit ihnen die Kühnsten und Besten.
Nun tönten die Becher zu Siegesgesängen,
Die wild aus dem jubelnden Munde sich drängen.

Da weckte der Sturm vom Taumel sie auf,
Und drehte die Schiffe im Kreise.
Und Schreck erfaßt' den fröhlichen Hauf,
All' rudern mit ängstlichem Fleiße.
Die Segel ertönen, die Ruder erklingen,
Es kämpfet die Kraft, um die Stürme zu zwingen.

Es wächst die Noth, — der Untergang droht
 Im nächtlichen Grauen der Menge.
Der König ruhig, ordnend gebot
 Im zagenden, bangen Gedränge.
Die Stirne war düster vom Schmerze umzogen,
Und finster sprach er zu den brausenden Wogen:

„Was wüthet, tobt und brauset die Fluth,
 Will wider mich sie sich empören?
Ha! nicht umsonst vergoß ich mein Blut,
 Als Sieger will heim ich auch kehren!
Gelüstet ihr etwann nach Schätzen und Gaben?
Die kann ich entbehren, die mag sie wohl haben.“

„Ja! selbst die Krone, so kostbar, so fein
 Ich opfre der Tiefe sie gerne.
Auch ohne Kron' werd' König ich seyn;
 Mir bleiben doch günstig die Sterne.
Du magst dich ergötzen am goldenen Schimmer;
Nur ende dein Toben, empöre dich nimmer!“

Das wilde Meer versöhnet er glaubt,
 Da gierig die Schätz' es verschlungen,
Auch selbst die Kron' vom heiligen Haupt
 Der Hand sich in Eile entschwungen;
Doch wilder erfaßte der Strudel die Schiffe,
Sie sanken, zertrümmert am felsigen Riffe.

Nun schwieg der Sturm. Das Dunkel entflieht.
Besänftiget waren die Wogen.
Das Antlitz des friedlichen Meeres erglüht,
Die Locken von Strahlen durchzogen,
Begrüßte es freudig in tönender Wonne
Den Himmel, gekrönt mit der goldenen Sonne.

Die Nachtfahrt.

Der Fischer stieg in leichten Kahn
Und fuhr den stillen Strom hinan,
Warf seine Netze aus.
Und denkt und sinnt,
Was er gewinnt
Für sich und für sein Haus.

Die Schatten wachsen, Dämmrung steigt
Herab ins Thal, aus ihm entweicht
Der Farben lust'ger Reihn.
Des Mondes Bild
Blickt fromm und mild
Nur in die Nacht hinein.

Die Strahlen spielen auf der Fluth,
Und der Gewässer muntre Brut
Eilt aus der Tief hervor.
Die Welle klingt,
Und aus ihr schwingt
Sich froh der Fisch empor.

Des Busches zarte Blüthe reicht
Der Luft den süßen Duft und beugt
Sich liebend zu ihr hin.
Aus Bäumen drang
So süßer Klang,
Ergötzt war jeder Sinn.

Und Geister, liebevoll und gut
Umschwebten leicht die klare Fluth,
Umschwebten Busch und Baum.
In Luftgestalt
Vorüber wallt
So mancher holde Traum.

Und aus dem dunkeln Thor der Nacht
Trat der Gestirne hohe Pracht
Hervor zum Weltentanz.
Sie wanden hold
Aus Strahlen-Gold
Der Gottheit ew'gen Kranz.

Die Erde hörte andachtsvoll
Den Klang, der hehr den Höhn entquoll,
Der Sphären hohes Lied.
Der Berg erbebt, —
Die Flamm' erhebt
Vom Haupt sich roth umglüht.

Den zarten Schleyer hob Natur,
Und überall auf Berg und Flur
Strahlt ihrer Schönheit Bild.
Zur Gottheit blickt
Sie hochentzückt,
Deß Geist sie stets erfüllt.

Dem Fischer war so wohl, so süß,
Sein Arm das Ruder sinken ließ,
Ergötzt war Herz und Sinn.
Und sel'ge Lust
Durchbebt die Brust.
Denkt nicht mehr an Gewinn.

So weilt' er, bis der Stern erblich,
Der Schatten an dem Licht entwich,
Dann zog er's Garn heraus.
Das Netz war leer:
Doch nimmermehr
Fuhr froher er nach Haus.

Das Mädchen am Rocken.

Zur Spindel floß der Faden hin,
Der aus dem Rocken quoll;
Das Mädchen dreht' mit heiterm Sinn
Die Spuhle, die bald voll.

Da trat ein holder Knab' ihr nah,
Schlang um den Flachs ein Band;
Und als sie ihm ins Auge sah,
Wars Fädchen aus der Hand.

Bekümmert sucht' sie hin und her
Des goldnen Fadens Lauf;
Sie suchte lang, doch nimmermehr
Fand sie ihn wieder auf.

Geisterruf.

Um Mitternacht ruft es am rauschenden Bach:
Sag', Heinrich, wo weilst du so lange? —
So tönet der Felsen die Worte auch nach,
Sag, Heinrich, wo weilst du so lange? —

„Sieh! wie hier den Wogen die Sterne entblühn.
Sag', Heinrich, wo weilst du so lange? —
„Wir pflücken sie, eh' sie am Morgen verglühn.
„Sag', Heinrich, wo weilst du so lange? —"

„Süß schlummert dein Kind in der Wiege so kühl.
„Sag', Heinrich, wo weilst du so lange? —
„Und treibet mit glänzenden Wellen sein Spiel.
„Sag', Heinrich, wo weilst du so lange? —"

„Bewahret hab' treu ich den bräutlichen Ring.
„Sag', Heinrich, wo weilst du so lange? —
„Was soll mir, ohn' dich nun das glänzende Ding?
„Sag', Heinrich, wo weilst du so lange? —"

„Vertrieben hat ja mich des Vaters Fluch.
„Sag', Heinrich, wo weilst du so lange? —
„Für dich hat die Woge hier Platz noch genug.
„Sag', Heinrich, wo weilst du so lange? —"

So schallet's wohl jede Nacht bang durch das Thal:
Sag', Heinrich, wo weilst du so lange?
Und naht sich der Morgen, ruft's schwach noch einmal
Sag', Heinrich, wo weilst du so lange? —

Das verlohrne Kind.

In Fichten rauscht der Abendwind
Auf grünen Bergeshöhn.
Dort hütet noch ein holdes Kind
Manch Schäfchen weiß und schön.

Der Knabe saß am Felsenhang,
Und schaut' ins tiefe Thal,
Hört auf den wunderschönen Sang
Der lieben Nachtigall.

Er war so froh, er horcht und lauscht
Bis spät in Mondenschein.
Da schwieg der Sang, der Fluß nur rauscht
Laut in die Still' hinein.

Doch plötzlich schallt aus fels'ger Kluft
Wie Flötenton ein Lied,
Das fließt so lieblich durch die Luft,
Das ihm das Herz erglüht.

Er folget still dem süßen Klang,
Der wunderbar ihm winkt,
Hin zieht ihn seines Herzens Drang,
Hin, wo das Lied erklingt.

Und neu beginnt die Nachtigall
So wehmuthsvoll ihr Lied;
Er hört sie nicht. Der Zauberschall
Nur nach der Tief' ihn zieht.

Und immer sehnsuchtsvoller ruft
Der liebevolle Klang;
Der Knab' stieg in die Felsenkluft,
Und still war der Gesang.

In Fichten rauscht' der Morgenwind
Auf grünen Bergeshöhn.
Verschwunden war das holde Kind,
Man hat's nie mehr gesehn.

Das Räthsel.

Was zieht das Volk hin zum nördlichen Meer
Auch aus dem fernesten Land?
Dort gehn sie vorüber mit Waffen und Wehr
Und hier im Pilgergewand.
Was winket denn dort für ein hoher Gewinn
Dem hochbegeisterten Sinn?

Sie wollen dort werben ums liebliche Kind
Des Königs so herrlich und hold;
Doch keiner das köstliche Kleinod gewinnt,
Durch Rang und glänzendes Gold.
Den Weisen beglückt nur der herrliche Lohn,
Den führt die Jungfrau zum Thron.

Der König sterbend den Dienern gebot,
Mein letzter Wille soll seyn:
Daß, wenn mich bezwungen der nahende Tod,
So setzet die Tochter mir ein,
Und dienet mit Freuden der hohen Gestalt
Und gebt ihr Macht und Gewalt.

Doch wer sie als liebendes Weib sich begehrt,
Der löse mein Räthsel bevor.
Und trifft er's, so sey es ihm gerne gewährt;
Denn herrschen soll mir nicht der Thor.
Nur wer es will rathen und trifft nicht den Sinn,
Den gebet dem Schwerdte dahin.

Er sagt' es, und schloß für immer den Mund.
Die Diener gehorchten dem Wort,
Und machten in jeglichem Lande es kund,
Erstaunt hört's jeglicher Ort.
Nun ziehen in Waffen, im Pilgergewand
So viel zum nördlichen Land.

Und wer will erwerben die Jungfrau so mild,
Der geht in der Könige Haus.
Gar züchtig sie jedem den Becher erst füllt,
Und freundlich trinkt jeder ihn aus.
Dann öffnet sie ernstlich die Lippen und spricht
Zu jedem das dunkle Gedicht:

„Wohl knüpft es die Liebe, wohl bringt es den Tod,
„Erwecket bald Freude, bald Schmerz.
„Doch liebt es die Jugend, mag Wonne und Noth
„Es bringen dem glühenden Herz.
„Bald tritt es rauh und finster herein,
„Bald wieder im lieblichen Schein."

„Wohl liebt es das Mädchen mit innigster Lust,
„Wohl haßt sie's im tiefsten Gemüth.
„Sie drückt es so gern an die keusche Brust,
„Obgleich sie ewig es flieht.
„Doch liebt es mit Waffen geschmücket der Muth
„Und sucht es, vergießend sein Blut."

„Die zarte Sprache der Farben fließt
„Aus seinem duftenden Mund,
„Und hat es die zagende Lieb' auch erkießt,
„Zerstört es doch wieder den Bund.
„Es zeichnet mit Lanzen so blutig die Zeit,
„Und schmücket ihr festliches Kleid."

Das hörte wohl mancher, und dachte und sann
Den dunkelen Reimen erst nach;
Doch als er die Deutung zu sagen begann,
Mit Thränen die Jungfrau sprach:
Ach! hättest du, Armer, mich nimmer begehrt,
Den Wunsch bestrafet das Schwerdt.

So wagten wohl Ritter, der Knabe und Mann
Das Leben im thörichten Muth.
Einst schritt auch ein blühender Sänger heran,
Mit Blumen geschmücket den Hut.
Weit kam er gezogen vom westlichen Land,
Die Laute vergnügt in der Hand.

Auch er will erwerben die Jungfrau so mild,
Geht ein in der Könige Haus.
Gar züchtig die Holde den Becher ihm füllt,
Und wonniglich trinkt er ihn aus.
Dann öffnet sie ernstlich die Lippen und spricht
Zu ihm auch das dunkle Gedicht.

Das hörte er lächelnd, und dachte und sann
Den dunkelen Reimen erst nach;
Doch eh' er die Deutung zu sagen begann,
Die Blumen vom Hute er brach.
Und neigte sich tief und reichte sie hin,
Stand auf, um weiter zu ziehn.

Doch Jubel durchwoget den prächtigen Saal,
Die Straße hallt wieder den Ton.
Die Jungfrau begrüßet als hohen Gemahl
Den Sänger, und führt ihn zum Thron.
Und weiter und weiter erfüllet die Lust
Im Lande nun jegliche Brust.

Der Ring der Treue.

Die Burg ertost, der Knappe ruft,
Des Wächters Horn durchtönt die Luft,
Es klirren Schild und Speer.
Was soll das Lärmen und das Drohn? —
Auf! Auf! der Graf ist uns entflohn,
Sein Kerker stehet leer.

Geächtet war er, und verbannt
Von Burg und theurem Vaterland,
Fern waren Weib und Kind.
Und wie beym Freund er Hülfe sucht,
Hält der durch Banden auf die Flucht,
Daß er den Preiß gewinnt.

In dunkeln Mantel hüllt die Nacht
Den Flücht'gen ein und führt ihn sacht
Zum dichtumlaubten Wald.
Dann zog er, traurig, unbekannt
Als Bettler fort durch manches Land.
Sein Nam' war bald verhallt.

Er hegt' ein Kleinod sonder Preiß
Stets auf der Brust mit treuem Fleiß,
Ein Ringlein königlich.
Und quält' ihn Weh und Ungemach,
Und wenn bald Noth das Herz ihm brach,
Nie ließ er es von sich.

Als tröstend sich der Tod ihm naht,
Wallt er zu einer Burg, und bat
Um einen Becher Wein.
Und leert ihn aus mit süßer Lust,
Nahm dann das Ringlein von der Brust,
Legt's still in Kelch hinein.

Die Burg ertost, der Knappe ruft,
Des Wächters Horn durchtönt die Luft,
Es klirren Schild und Speer.
Was soll der frohe Jubelton?
Begrüßen will ihn Weib und Sohn;
Doch schlug sein Herz nicht mehr.

Der Knabe und der Schwan.

Hin über die Tiefen der wogenden Fluth
Schwamm ruhig der Knabe mit freudigem Muth.
Auf glänzendem Nacken, auf lieblicher Brust
Verweilten die Strahlen des Mondes mit Lust.

„Dort glänzt ja ein Schleyer im Schilfe so schön;
Ein Mägdlein im Bade, wohl möcht' ich sie sehn.
Ey! hast mich getäuschet du silberner Schwan:
Komm, ziehn wir zusammen dem Flusse hinan."

Und wie sie durchzogen die Wellen so warm,
Da pickte den Knaben der Schwan in den Arm.
Statt Schmerzen durchbebte ihn Wonnegefühl,
Er zupfte ihn scherzend dann wieder am Kiel.

Der Vogel umzog ihn im wogenden Kreis,
Schlug sanft mit den Flügeln die Schultern so weiß;
Mit bräunlichen Locken sein Schnabel dann spielt,
Nie hatte der Knabe was süßers gefühlt.

„O! wärst du statt Vogel so glänzend, so weiß,
Ein Mädchen auf Wellen so liebend, so heiß.
Umschläng' mich dein Flügel als zärtlicher Arm,
Wohl schwänden an Küssen mir Sehnsucht und Harm.

Und kaum hatt' das Wort ihm die Lippe berührt,
Sie zärtliche, glühende Küsse auch spürt,
Und wie er verwundernd erstaunet und schweigt,
Das lieblichste Mädchen die Hand ihm hinreicht.

„Komm, folg' mir zum Brautbett, so silbern, so rein,
„Geschmücket mit flüßigem Edelgestein.
„Wo sternenbethauet der Himmel dir winkt,
„Dort kosend die Welle in Schlummer dich singt."

Und als sie den Nacken ihm liebend umschlang,
So zärtliche Töne ins Ohre ihm sang:
Da sah er sie an und den bläulichen Grund,
Und küßte ihr, sinkend den rosigen Mund.

Der Wanderer und der Bach.

Ein Wanderer saß auf blumigen Wiesen,
Und ruhte im kühlenden Schatten.
Da sah er ein Bächlein so eilig hinfließen
Durch freundlich einladende Matten.

Es scherzten wohl Blumen so innig, so frohe
Mit seinen so flüchtigen Wellen:
Doch hielten sie's nimmer, das Bächlein entflohe
Den lieblichen, duftenden Stellen.

Der Wanderer sagte: Sprich, warum du fliehest
Die blumigen Düfte und Küsse?
Wenn sanft durch Thäler du fröhlich fortziehest,
So laben dich manche Genüße.

B a ch.

Sonst spielt' ich so fröhlich mit Kiesel und Sand,
Da ich aus dem Felsen geflossen,
Und schmückte so gerne das klare Gewand
Mit zarten, sich öffnenden Sproßen.

Da weilt' ich zu lange, nun treibet mich fort
Die Gluth in dem Herzen so schnelle;
Nun darf ich nicht rasten am liebenden Ort,
Nicht kosend darf weilen die Welle.

Wanderer.

Ich weile doch gerne am freundlichen Platz,
Ob's gleich in die Ferne mich ziehet,
Und ferne mir glänzet ein köstlicher Schatz,
Nach dem nur die Brust mir erglühet.

Doch treibt dich nicht heilige inn're Gewalt
Hin zu der Geliebten mit Schmerzen,
Dir winket nicht sehnend die hohe Gestalt
Am Altar, bey festlichen Kerzen.

Bach.

Ja! was mich so treibet, mir winket, mich ruft,
Ist freylich kein liebendes Sehnen;
Es kommt das Verlangen aus felsiger Gruft,
Von jenen hellglänzenden Schönen.

Da buhlte des Auges so schmachtender Blick
Um klare Krystallengebilde,
Und wonniglich gaben den Blick sie zurück,
Mit zärtlicher, liebender Milde.

So flohen mir Stunden im süßen Genuß,
Froh eilt' ich von einem zum andern;
Da kehrte sich plötzlich die Freud' in Verdruß:
Ich mußte vom Himmel auswandern.

Sie gaben mir scheidend das tröstende Wort:
Das herrlichste Strahlengebilde
Wird, wenn du nicht rastest am liebenden Ort,
Dich schmücken mit glänzendem Schilde.

Doch werden noch Monde dir wechseln im Lauf,
Eh' du das Gewünschte gefunden.
Drum halte Geselle mich länger nicht auf,
Gar eilig entfliehen die Stunden.

Wanderer.

So gehe nur, Bächlein, uns beyden erfüllet
Der Winter das bängliche Hoffen;
Wenn er in klare Krystalle dich hüllet,
Sind zweye mir freundlich auch offen.

Dann bist du so glücklich im frohen Vereine
Mit jenen hellglänzenden Schönen,
Mich knüpft bey der Kerzen so festlichem Scheine
An Minna das liebende Sehnen.

Es lächelt uns freylich manch Blümchen am Pfade,
Und schmeichelt sich, daß wir verweilen;
Doch gehen wir immer im Wege gerade,
Daß bald wir die Wünsche ereilen.

Der Sänger und die Laute.

Nun sing' uns doch, Sänger, das Lied noch einmal,
Es klinget so schaurig im dämmrigen Saal.
Ich füll' auch noch einmal die Schaal' dir mit Wein,
Die leerst du auf's Wohlseyn des Liebchens dann fein.

„Des Wächters Horn tönte in stürmischer Nacht:
„Es brennet! es brennet! ihr Bürger erwacht!
„Bang tönte die Glocke mit schaurigem Klang,
„Und ängstliches Rufen aus Häusern nur drang.“

„Rasch füll'n sich die Eymer von jeglicher Hand,
„Es kämpfen die Wasser gar hart mit dem Brand.
„Es stürzen die Giebel, die Mauer erkracht;
„Nichts hemmet der Flamme so grimmige Macht.“

„Der Sänger saß ferne im lustigen Kreis,
„Und leerte die Becher mit fröhlichem Fleiß;
„Da tönt's ihm ins Ohre so leidvoll, so bang,
„Mit klagendem, trüben, verhallenden Klang."

„Es wird ihm so ängstlich, es ziehet ihn fort;
„Da sah er zerstöret den heimischen Ort.
„Sehr weinte der Arme: sein köstlichstes Gut,
„Die Laute vom König, die raubte die Gluth."

„Da schloß er für immer den tönenden Mund,
„That nimmer in Liedern sein Herze mehr kund.
„Wohl wandelt er traurig durch mancherley Land,
„Doch nirgends er Ruhe und Fröhlichkeit fand."

Hast hoch uns erfreuet durch deinen Gesang,
Nun nimm auch die Schaale zum herzlichen Dank,
Die Schaale, wo Wasser und Feuer im Bund
Nur Segen und Freude thun überall kund.

Und wie er ergreifet die Schaale mit Wein,
Will leeren aufs Wohlseyn des Liebchens sie fein;
Da reissen die goldenen Saiten, ein Klang
Entwindet sich ihnen, so leidvoll, so bang.

Es wird ihm so ängstlich, es ziehet ihn fort,
Er nahet sich sehnend dem heimischen Ort:
Da weinte der Arme ob schrecklicher Noth,
Sein Liebchen so holde, so treue, war tod.

Da schloß er für immer den tönenden Mund,
That nimmer in Liedern sein Herze mehr kund.
Wohl wandelt' er traurig durch mancherley Land,
Doch nirgends er Ruhe und Fröhlichkeit fand.

Des Röschens Klage.

Knabe.

Was hängst du dein Köpfchen, o Röslein, so
früh,
Da kaum ich dich habe gepflücket?
Erwache vom Schlummer, nicht neidisch entzieh
Den Blick mir, der so mich entzücket.

Röschen.

Du raubtest mich grausam dem heimischen Ort,
Dem Kreise der zarten Geliebten;
Drum ziehet die Sehnsucht zu ihnen mich fort,
Die scheidend sich alle betrübten.

Knabe.

Bald wirst du am Busen der lieblichsten Maid
Die vorige Seligkeit finden,
Sie wird dich, zum Kranze der Liebe geweiht,
Mit anderen Röschen noch winden.

Du wirst ihr das dunkelgelockete Haupt
  Durch freundliche Reize verzieren;
Drum klage nicht, daß ich dem Stock dich geraubt,
  Dein Sehnen wird bald sich verlieren.

Röschen.

Es wird sich verlieren, wenn's liebliche Roth
  Von welkender Wange verschwunden,
Und wenn mich die Trauer dem nahenden Tod
  Am Busen des Liebchens verbunden.

Das niedrige Blümchen auf Wiese und Flur
  Es pranget im glücklichen Frieden,
Am lieblichen Busen der schönen Natur,
  Bis alle Gespielen verschieden.

Mich wartet der Gärtner mit sorgendem Fleiß,
  Und ehrt mich vor Blümchen der Wiesen;
Doch wenn sich entfaltet die Knospe am Reis,
  Thut er mich zum Schmucke erkiesen.

Und theuer bezahl ich das glänzende Loos,
  Am Busen des Mädchens zu sterben.
O! wär' ich das niedrigste Blümchen im Moos,
  So könnte mich Gunst nicht verderben.

Die zärtliche Braut.

Es zog der Jäger hinaus zum Streit,
Zu siegen oder zu sterben bereit,
Mit schallendem Feuergewehr.
Das muntre Jägerhorn tönte so laut,
Wohl sah er erbleichen die liebende Braut,
Doch hielt ihn die Liebe nicht mehr.

„Da nimm den glänzenden Ring von Gold,
Und bleibe mir treue, und bleibe mir hold,
Und siehst du ihn: denke an mich.
So lang' dir noch glänzet der leuchtende Stein,
So lange wirds Leben mich Arme erfreun;
Und bleicht er, so denk', ich verblich."

Sie zogen lustig durch Feld und durch Wald,
Sie kämpften so wacker und siegten auch bald,
Vertrieben den lästigen Feind.
Es grüßte sie hoch der befreyete Fluß,
Es boten die Becher den lüsternen Kuß,
Dem deutschen geliebeten Freund.

„Es leben die Schönen im heimischen Land,
An die uns zärtliche Liebe einst band,
Auf, Hörner und Gläser erklingt! —
Nun legt mir die Ringe in Becher hinein,
Und oben hin fließe der goldene Wein,
Daraus ein jeder dann trinkt."

Es strahlten die Ringe im Becher so hold,
Und oben da glänzte das flüßige Gold;
Nur einer war schwärzlich und trüb.
Sie füllten den Becher und tranken ihn leer,
Doch einer, der mochte kein Tröpfchen mehr,
Und traurig sein Herze auch blieb.

Es zog der Jäger nun heim vom Streit,
Zu lieben oder zu sterben bereit:
Es war ihm so bänglich, so schwer.
Das muntere Jägerhorn tönte so laut,
Ein jeder begrüßte die liebende Braut;
Die seine nur fand er nicht mehr.

Das Mädchen am Felsen.

Schallet, ihr Hörner! auf waldigen Höhen,
Weckt in den Büschen das zagende Wild.
Laßt durch die Fichten das Jägerlied wehen,
Daß es die Berge und Thäler erfüllt.

So sagt der Graf, und die freudigen Klänge
Hört auch die Schäfrin am felsigen Hang.
Näher und näher schon kommt das Gedränge,
Und in dem Busen wird's weh ihr und bang.

„Liebliche Hirtin, sey schön mir gegrüßet!
„Komm mir nur näher, holdseliges Kind.
„Dich hat der Graf sich zum Liebchen erkieset,
„Folge zur glänzenden Burg ihm geschwind."

Darf euch nicht folgen, muß weiden die Heerde
Hier auf des Hügels so blumigen Grün.
Schon auch zur Braut mich ein Schäfer begehrte;
Hochzeit ist nah', wenn die Lerchen fortziehn.

„Blume so köstlich wohl nimmermehr blühet,
„Daß sie je pflücke solch niedrige Hand." —
Hin müßt ihr ziehn, wo die Rose erglühet,
Dürft sie nicht suchen am felsigen Rand.

„Winkt sie mir nicht von dem lieblichsten Munde,
„Daß ich sie pflücke mit Wonnegefühl?“ —
Fürchtet die Dornen; manch schmerzliche Wunde
Schlüge die Hand auch im lästigen Spiel.

Doch als der Graf von dem Rosse sich schwinget,
Eilet sie hin zu dem felsigen Riff;
Aengstlich und weinend die Hände sie ringet,
Da sie erblicket den Abgrund so tief.

Unten da gähnen die drohenden Grüfte,
Schrecken und Schauer umzieht das Gestein.
In die gespaltnen, zertrümmerten Klüfte
Blicket nicht gerne die Sonne hinein.

Schon will der Graf sie voll Liebe umarmen,
Aber den Blick nach dem Himmel gewand,
Flehet sie gläubig bey ihm um Erbarmen:
Stürzt sich hinab von der felsigen Wand.

Aber es tragen die lieblichen Glieder
Kosende Lüfte so leichte dahin,
Setzen im duftenden Grase sie nieder,
Wecken ihr auf den erstorbenen Sinn.

Und zu der Hütte eilt heim sie voll Bangen,
Wähnet die Heerde zerstreuet und weit;
Aber von weiten die Glöckchen schon klangen
Fröhlich entgegen der muthigen Maid.

Der Abschied.

Der König saß im hohen Saal
Und um ihn die Ritter und Frauen.
Die Becher klangen froh beym Mahl;
Wer mochte was schöneres schauen:
Denn rings auf jedem Angesicht
Erglänzte hold der Liebe Licht.

Nun bringt die Laute mir herbey
Mit ihren ertönenden Saiten,
Daß sich das Lied beglückt und frey
Auch möge im Saale ausbreiten.
Der Diener nimmt sie von der Wand,
Giebt sie dem König in die Hand.

„Wenn Friede naht, die Noth entflieht,
Gar festlich wird er dann empfangen.
Die Liebe folgt. Das Herz erglüht,
Es schlägt nur im süßen Verlangen.
Und zu der Becher lautem Gruß
Spricht sanft der Liebe zarter Kuß."

„Doch wenn des Schildes Rand ertönt,
Die Mähne des Rosses sich sträubet,
Wenn muthig fort das Herz sich sehnt,
Der Schlachtruf ins Weite uns treibet:
Laßt zu der Becher lautem Gruß
Auch sprechen zarter Liebe Kuß.“

Der König sang's, und mit Gewalt
Ergriffen die Klänge die Ritter.
Der laute Schlachtruf wiederhallt
Im Saale, wie dumpfes Gewitter.
Der Becher tönt in aller Hand:
Für König und für Vaterland!

Es griff der König an das Schwerdt
Und hob es hervor aus der Scheide:
Wer ist's, der kühn den Kampf begehrt,
Wer ziehet mit mir aus zum Streite?
Hin, wo Gefahr und Ruhm uns winkt,
Daß spät von uns das Lied noch klingt?

Da wurden alle Schwerdter bloß.
Es brachten die Knappen die Schilde,
Es stampft und wiehert schon das Roß,
Nur Freude die Hallen erfüllte.
Und zu der Becher lautem Gruß,
Sprach sanft der Liebe Abschiedskuß.

Der glückliche Morgen.

Das Eisen glüht.
Der Funke sprüht
Um Ambos her.
Der Hämmer Schall
Durchtönt das Thal
Vom Schlag so schwer.

Schön Gretchen saß oben im Stübchen betrübt,
Denn fern war der Buhle, der heiß sie geliebt.
Sie drehte das Rädchen mit emsigem Fleiß,
Den Busen voll Unruh, die Wange so heiß.
Bald ruhte die Spindel, der Faden entfloh,
Sie seufzte, sie dachte, ward nimmermehr froh.

Der Meister spricht:
Der Sonne Licht
Steigt bald herauf,
Drum spudet euch.
Der Stab ist weich,
Schlagt wacker drauf.

Sie störte das Lämpchen, das nicht mehr will glühn.
Und wie sie vom Rocken das Fädchen will ziehn,
Da stockte die Spindel, das Rad lief nicht gut,
Und Thränen entrollten den Wangen voll Gluth,
Benetzten den Faden so fein in der Hand,
Den lang sie schon drehte zum Hochzeitgewand.

„Schon breit genug
Ist izt der Pflug,
Die Schärf ist gut.
Des Frieden's Zier
Die schufen wir
Aus Feuersgluth.“

„Durch nächtliche Schatten der Morgen bald bricht;
„Nie lindert den Kummer des Liebsten Gesicht.
„Wenn weichen am liebeentstrahlenden Blick
„Die neidenden Schatten der Trennung zurück?
„Wie oft hast du, Spuhle dich wieder gefüllt,
„Wo stets ich gedacht an sein freundliches Bild.“ —

„Wer pocht denn draus?
Macht auf das Haus.“
Glück auf, zum Tag!

„Eh' ich dich frag,
Zur Stub' geh ein,
Werd gleich da seyn."

„So frühe, schön Gretchen, die Augen so roth? —"
Ach! bist du's, mein Wilhelm, ich glaubte dich tod.
Was hab' ich gebangt und verlanget nach dir,
Hätt'st du es empfunden, wärst längst schon bey mir. —
„Komm, folge mir, Gretchen, komm, gieb mir die Hand,
Wir eilen zum Vater, hat mich nicht erkannt.

„Der Ambos klingt,
Vielleicht uns winkt
Ein nahes Glück.
Das Dunkel bricht,
Des Tages Licht
Begrüßt den Blick."

Der Becher.

Der König ruhte in kühler Halle
Mit seinen Siegesgenossen
Vom Kampf, wo unter dem Waffenschalle
Viel Blut aus Wunden geflossen.

Die Schaale wandelt mit dunkelm Weine
Im Kreis der tapferen Brüder;
Sie hören, fröhlich beym Kerzen Scheine,
Der Sänger herrliche Lieder.

Sie sangen von Thaten, so groß und kühne
Des Helden am nördlichen Meere;
Wie er durch Hinterlist fiel, zur Sühne
Gekränkter weiblicher Ehre.

Und staunend hörten's die Ritter alle.
Da winkte der König dem Diener;
Der bringt den Becher von klarem Krystalle,
Setzt vor dem König ihn nieder.

Er füllt mit Weine ihn an und reichet
Ihn dem begeisterten Dichter;
Der steht verwirret vor ihm und schweiget; —
Erstaunt sind aller Gesichter.

„Nimm hin die reine krystallene Schaale,
„Woraus nur Könige tranken,
„Die oft belebet beym frohen Mahle,
„Zur Thatkraft kühne Gedanken.“

„Der König nur und der Sänger dürfen
„Den heil'gen Becher erheben,
„Nur ihr geweiheter Mund darf schlürfen
„Aus ihm den Nectar der Reben.“

„Seht! wie sich Strahlen so herrlich brechen
„In ihm, und farbig erglänzen,
„Im Wein erglühen, dann von den Flächen
„Das Haupt uns leuchtend bekränzen.“

„So bricht das Leben in klaren Strahlen
„Sich auch im König und Dichter,
„Die dann ausströmend die Erd' bemahlen,
„Wie goldne himmlische Lichter.“

Und laut ertönte beym Klang der Schaalen:
Es leb der König und Dichter! —
Die farbig glänzend auch uns umstrahlen,
Wie goldne himmlische Lichter.

Der späte Gast.

Wer klopft denn an's Thor noch um Mitternacht an?
Kannst immerhin pochen und warten.
Die Thür wird so späte nun auf nicht gethan,
Magst schlafen im grasigen Garten.

So sagte der Wirth in zornigem Ton,
Und zog sich die Deck über's Ohre;
Doch hörte der harrende Gast nichts davon,
Und ärger ward's Pochen am Thore.

Da sprang er vom Lager zum Fenster nun hin
Und öffnet es hastig und schnelle:
Von solcherley Gast hab' ich keinen Gewinn,
Kannst ruhen auf steinerner Schwelle.

„So zeig' nur dem müden verirreten Greis
„Zum anderen Dorfe die Pfade.
„Ich lohne dir's anders, gar manches ich weiß;
„Es ist dir gewißlich kein Schade."

Geh, Alter, nur hier an der Mauer noch fort,
Dort findest du wirthliche Stätte.
Viel alte Gesellen die schlafen schon dort
Im stillen verschlossenen Bette. —

Und lachend schob er sein Fensterchen zu,
Und suchte sein Lager nun wieder.
Ergötzt sich an süßer behaglicher Ruh,
Und dehnet und wendet die Glieder.

Als nun die folgende Mitternacht kam,
Da klopft' es am Thore von neuen.
Und als es der schlafende Wirth izt vernahm,
Fing an er zu fluchen, zu dräuen:

Verfluchtes Gesindel! was treibt dich so spät,
Mich immer im Schlummer zu stören?
Und wenn mir das Klopfen noch weiter fortgeht,
Soll bald es der Stock dir verwehren.

„So zeig nur dem müden, verirreten Greis
„Zum anderen Dorfe die Pfade.
„Ich lohne dir's anders, gar manches ich weiß;
„Es ist dir gewißlich kein Schade. —"

Geh, Alter, nur hier an der Mauer noch fort,
Dort findest du wirthliche Stätte.
Viel alte Gesellen die schlafen schon dort
Im stillen verschlossenen Bette. —

Und lackend schob er sein Fensterchen zu
  Und suchte sein Lager nun wieder.
Ergötzt sich an süßer, behaglicher Ruh,
  Und dehnet und wendet die Glieder.

Und abermals pocht' es in folgender Nacht
  Doch immer noch stärker am Thore.
Und wie der Wirth so entrüstet izt fragt,
  Schallt's wieder, wie immer ins Ohre:

„So zeig' nur dem müden, verirreten Greis
  „Zum anderen Dorfe die Pfade.
„Ich lohne dir's anders, gar manches ich weiß;
  „Es ist dir gewißlich kein Schade."

Da wird es dem Wirthe so bange, er fragt,
  Was willst du mir geben und zeigen?
Und leise das Männchen am Thore ihm sagt:
  Verborgene Schätze der Reichen.

Er zweifelt, er forschet, er zaudert und bangt,
  Er glaubt sich beglückt und verrathen;
Und während er furchtsam immer noch wankt,
  Sucht er auch nach Hacke und Spaden.

Am Thore begrüßt ihn der ärmliche Greis,
  Und reicht ihm die eisigen Hände;
Dem Wirthe doch war es so ängstlich, so heiß,
  Er fragt, wo den Schatz er nun fände.

„Wir gehen nur hier an der Mauer noch fort,
Dort ist die beglückete Stätte.
Es schlafen viel alte Gesellen auch dort
Im stillen verschlossenen Bette.“

Und wie sie erreichten den Garten der Ruh,
So zeigte der Greis ihm die Stelle:
Hier ruhet dein Vater, daneben ruhst du,
Hier glänzet der Schatz auch so helle.

Sie graben und schaufeln, sie hacken mit Fleiß
Die Breite hin und auch die Länge.
Es banget dem Wirthe, es schweiget der Greis,
Und immerfort schallen die Klänge:

„Du suchest den Schlummer, du suchest die Ruh;
Nur zu, und der Wunsch ist gelungen.
Zum Bunde der Buße mußt kommen auch du,
Nur muthig das Dunkel bezwungen.“

Nur fleißig, Herr Wirth, bald ist es ein Grab,
Spricht wieder das Männchen im Scherze.
Wir steigen so unbemerkt immer hinab,
Bald wird nun befriedigt dein Herze.

Doch als sich des Morgens umdämmerter Blick
Aus schaurigem Dunkel erhebet,
Da eilte mit Lachen das Männchen zurück,
Als wär es auf Flügeln entschwebet.

Es banget dem Wirthe, er zittert, er stöhnt,
Er lieget im schrecklichsten Traume.
Und immerfort hört er, wie's rufet und tönt
Um ihn in dem finsteren Raume:

„Du suchest den Schlummer, du suchest die Ruh;
Nur zu, und der Wunsch ist gelungen.
Zum Bunde der Buße mußt kommen auch du;
Nur muthig das Dunkel bezwungen."

Da schlingt sich die Todesangst ihm um das Herz,
Es brechen die zitternden Glieder.
Es schwindet das Leben im bangenden Schmerz,
Es ziehet an Boden ihn nieder.

Oft pocht es ans Thor noch um Mitternacht an;
Doch läßt man es pochen und warten.
Und sieht es, die Thüre wird auf nicht gethan,
Geht's schlafen in grasigen Garten.

Elegien und Epigramme.

An Göthe.

Dir, unsterblicher Meister, ist immer der
Lehrling gefolget,
Dein erhabenes Werk hat ihn begeistert,
belehrt.
Hast Du in Hallen der Vorzeit neben den Gei-
stern gewandelt,
Die vom Himmel das Licht nieder zur Erde
gebracht;
Sahst Du die Zierde der Zeiten, die himmel-
hohen Paläste,
Lehrte Dich Roma gern manches elegische Lied;
Hat die liebende Gluth Properzens den Sinn
Dir geöffnet,
Hat das zufriedene Lied auch vom Tibull
Dich erquickt,
Hat in der Meerstadt Dich Martial, der kühne
begeistert;
Schufest Du göttliches nach, immer den
Göttern so nah.

Mich, den Armen hat nur das Thal der Hei-
math umfangen;
Hemmten mir Berge den Blick: durft' ich
nur nahes beschaun.
War ich oft muthig bemühet das Band der
Gewohnheit zu lösen:
Trübten oft Zweifel das Glück, das mir die
Himmlische gab.
Immer dem Himmel so nahe, umfing mich das
Leiden des Menschen,
Und dem Hoffenden war ernst auch die Zu-
kunft verhüllt.
Du hast durch liebenden Hauch das Leben vom
Schlummer gewecket,
Das in dem Steine erstarrt, trauernd vom
Boden nicht wich.
Und die Säulen erhoben die festlichgeschmücketen
Häupter,
Und zum Bogen gereiht, zogst Du, als
Sieger hindurch.
Warst Du es nicht, der siegend Europa von
Fesseln befreyte,
Da noch Sinn und Geist mächtig verblendet
ihm war? —
Warst Du es nicht, der muthig durchschnitt die
Bahnen der Sterne,

Wie ein Komete den Lauf nur nach der
Sonne begann? —
Selig ist, wer dich geschauet, Italien, wem
immer du hold warst,
Wem der Vorzeit Geist kräftig die Zunge
beseelt!
Heil! wer euch, felsigen Thore zum glücklichen
Lande begrüßte;
Herrliche Alpen, auf euch weht schon begei-
sternder Hauch!
Wählten doch immer die Götter nur felsige
Gipfel zum Wohnsitz;
Unter den Füßen des Zeus strömte der Quell
des Gesangs.
Auch die Götter der Freyheit erkohren die Al-
pen in Wolken,
Und der herrliche Strom schmücket des Va-
terlands Stirn.
Haben die köstliche Binde ihm Helden im Kampfe
erworben:
Trägst du, mein Vaterland doch immer das
Höchste im Herz.
Silbern rollet der Fluß bescheiden vom Waldes-
gebirge,
Hin, wo der Künste Stadt herrlich die Perle
umfaßt.

Auch mich haben die Wellen der Ilm in der Kindheit begrüßet,
Ahndungsvoll bin ich, als Knab immer den Wogen gefolgt.
Wie den Fischer gelocket die feuchtverklärete Bläue,
Und in den ewigen Thau liebende Sehnsucht ihn zog:
So hat's mich, den Knaben bey scherzenden Freuden und Spielen
Hin zur klaren Fluth freudig und gerne gelockt.
Und ein heimliches Wort hat an zum Gesang mich getrieben,
Das ein herrliches Weib mir aus dem Flusse zusang.
Und ein unendlicher Drang ward mächtig im Busen nun rege;
Tage und Nächte nur war ich auf das Singen bedacht.
Was ich auch sahe und hörte, und las und dacht' und empfunden:
Alles ward, unbewußt immer zum Liede mir nur.
Jene Erscheinung sie hat das ganze Gemüth mir verkehret;
Von der Welle hab' ich freylich das Plaudern gelernt.

War denn ein Trugbild jenes, und hat ihr Wort mich betrogen:
Wohl! so wäre ich frey nun auch von jeglicher Schuld.
Hab' ich gefrevelt, daß kühn mit Apoll ich die Leyer ergriffen:
Nun so werde mir nur schonende Strafe zu Theil.

Herrliche Sprache, du bist der Geist der vom Himmel gestiegen,
Der mit der Gluth des Gesangs ewig die Herzen verklärt.
Wie du als heiliger Geist die Zungen der Jünger entflammtest:
Tönet noch heute durch dich mancher begeisterte Mund.
Staunend vernimmt es das Volk, versteht nicht die Worte der Weihe,
Wähnt die voll süßen Weins, die von der Gottheit es sind.

Anfangs wirkte die Kraft; sie sprach das Wort, und das Licht ward.
Und in die Welt stieg Gott, mit ihm das Wort und der Geist.
Wie sich die Finsterniß schied am allesbelebenden Strahle,
So ward himmlisch und klar dann auch des Menschen Gemüth.
Gott erlös'te die Welt vom finstern Schlummer des Todes,
Und die Menschheit erschaut ewig den himmlischen Tag.
Bist du ein Ebenbild dessen, der Himmel und Erde erschaffen:
Wirke mit göttlicher Kraft durch das erleuchtete Wort.

Aus dem Rauche entsteiget die lodernde Flamme nach oben;
Aus dem Nebel erhebt stolz sich die Sonne empor.
Brichst auch du, strebender Geist, verhüllet von neidenden Schatten
Einst die Fesseln des Trugs, daß ich den Himmel erschau? —

Auf den Wellen des Nils schwamm ruhig ein Kästchen von Rohre,
Wiege und Sarg zugleich war es dem schlummernden Kind.
Aber die Schönen des Landes entzogen's den drohenden Fluthen,
Und der Gerettete ward Herrscher und Führer des Volks.
So schwebt irrend der Nachen des Glücks auf dem Meere des Lebens,
Und der tosende Sturm wandelt oft Wiege in Sarg.
Schönheit und Liebe allein ziehn scherzend den Nachen ans Ufer,
Und den Beglücketen schmückt Rose und Lorbeer das Haupt.

In dem Traume umschweben die Engel das Lager des Schlummers,
Steigen vom Himmel herab, führen das Glück in die Welt.
Wie auf himmlischer Leiter die Engel einst Jakob erschienen,
So bleibt immer der Traum Mittler von Himmel und Erd.

Eilig pocht's an der Thür, und ermahnt mich den Riegel zu öffnen,
Der vorm Ueberlauf lästiger Schuldner mich schützt.
Soll er eintreten der Mahner in Kreis der seligen Götter,
Die Homeros mir izt her aus der Ferne geführt?
Soll an dem rauhen Wort das luft'ge Gebilde zerfließen,
Das der dichtende Geist mir aus der Seele erschuf? —
Bleibt nur, ihr herrlichen Schatten der sonnebestrahleten Vorzeit;
Poche der Thor sich satt, nie geht der Himmel ihm auf.
Konnt' ich es hindern, wenn heftig der Mund nach der Flasche sich sehnte,
Und die fleißige Hand nimmer ein Kreuzer beglückt',

Daß ich den köstlichen Trank durch reichliche
Worte ihm abzwang,
Wenn mich Begeisterung rasch hin in die
Thatenwelt trug?
Ward doch die tragische Kunst aus Festen des
Bachus entstanden:
Sollt' ich nicht ehren den Gott, wie es
die Alten gethan? —
Kommt, ihr Götter, zum Mahle die letzte Flasch'
ist erbrochen,
Seht! wie die goldene Fluth duftend den
Becher erfüllt.
Gab den köstlichsten Schmuck der Perlen Natur
an die Rebe,
Glänzt er verkläret auch noch hier in der
perlenden Fluth.
Hat doch der ahndende Geist den draussen gar
mächtig besessen,
Daß er sein Klopfen nicht läßt; glaubt wohl
den Vogel im Nest.
Nein! ich öffne sie nicht die Thüre, wo heil'ges
die Schwelle
Nur berührte, sie soll mir nicht entweihen
der Schalk.
Nahm er die Zinsen voraus im hochgesteigerten
Preiße;

Mag er erwarten die Zeit, bis sich die
Summe ausgleicht.
Arm ist freylich von je die Zunft der seligen
Sänger.
Lebet in Höhen der Geist, bleibt doch auf
Erden der Leib.
Ist er ein Zaubrer, der rasch mit dem Griffel
die schlummernde Welt weckt,
Opfern die Großen ihm Duft, wie es den
Göttern gebührt:
Mag ich doch nimmermehr Genüße des Men-
schen entbehren;
Heil dir, glühender Wein! heil dir, du trö-
stender Gott!
Nein! nun wird mir's zu arg, nicht länger
will Störung ich dulden.
Wohl, er trete herein; hab' ich doch Worte
genug.
Hab' ich doch köstliches schon so oft in den
Wind hin gesprochen;
Soll ihm das tönende Wort irren den gei-
zenden Sinn.
Und so erhob ich mich schnell vom weichgefütter-
ten Ruhsitz,
Schob den Riegel hinweg, öffnete stürmisch
die Thür.

Aber, o Himmel! wie trat ich erstaunt und
verwundert zurücke,
Halb geöffnet den Mund, blieb auf den
Lippen das Wort.
Denn die Liebliche wars, geängstet war her sie
geschlichen.
Zärtlich bot sie mir die Hand, drückte die
meine ans Herz.
Nun so trete herein, du Tochter der Schönheit
und Liebe,
Hebe den Schleyer hinweg, daß dich die
Götter erschaun.
Und sie hob ihn empor, da glänzten die liebli-
chen Sterne
Und die Sonne stieg still hinter den röthli-
chen Berg.

Alles vertraue ich Euch; denn Dichter die
können nicht schweigen,
Was ich der Menge verbarg, sey Euch, ihr
Freunde bekannt.
Seht! ich liebte so gern als Knab schon freund-
liche Höhen,
Wo man die Thäler so hold rings in der
Ferne beschaut.
War ich auch wenig erhöht: ich dünkte dem
Himmel mich näher,
Unter mir rauschte der Fluß, unter mir
lärmte der Tag.
Aber ein Hügel war mir vor allen den Bergen
am liebsten;
Wenn ich ihn täglich bestieg, dünkte er schö-
ner mir nur.
Mögt ihr euch wundern, wenn hier die Lieder
mir immer gelungen:
Tönte doch lieblich um mich immer der Vögel
Gesang.

Mögt ihr euch wundern, wenn hier Gedanken
mich fruchtbar beschenkten:
Blühte doch reichlich um mich mancherley
Blume und Strauch.
Suchen auch andre in Städten die heimische
Stelle zu finden;
Warst du dem Dichter es stets stilles beschei-
denes Haus,
Das von Büschen umzogen den breternen Sessel
mir darreicht,
Das von der glücklichen Höh' nieder zum
Thale hinschaut.
Seh' ich im Grunde die Stadt, um mich die
freundlichen Dörfer:
Mein' ich, es läge die Welt in dem umschlos-
senen Kreis.
Was die Götter auch hinter der bläulichen Ferne
verborgen,
Kümmert mich wenig, es schließt alles der
Himmel doch ein.
Bleibt nur die Liebe mir hold, so winken mir
überall Schätze;
Trübt sich die Sonne des Glücks, glänzt
mir ein andres Gestirn.
Wenn zum freundlichen Hüttchen den Berg die
Holde besteiget,

Wird uns der liebliche Platz Wohnung des
Friedens und Glücks.
Lodert auf reinlichem Herde die helle erweckete
Flamme,
Lauf ich zum Brunnen, und bring schnell
ihr das Wasser herbey;
Sitz ich am rauchenden Herde, und schau in die
knisternde Flamme,
Träum' ich vom häuslichen Glück immer so
gern und so viel.
Wallet das Wasser, und treibt es die schäumen-
den Blasen nach oben,
Mahl' ich die bräunliche Frucht, reiche sie
lächelnd ihr hin.
Aus der dunkelen Fluth mit lieblichem Weissen
vermischet
Steigen mir wunderbar Farben der Dich-
tung hervor.
Und es bewähret sich mir die alte Lehre der
Schule,
Daß aus Schwarz und aus Weiß mancher-
ley buntes erstand.

Nur die Reichen allein, so hört' ich, liebten den König;
Denn sein Bildniß von Gold wäre ihr köstlichstes Gut.
Sorgsam bewahrten sie es, beschützet durch Riegel und Schlösser.
Ja! als Heiligenbild schlössen ins Herz sie es ein.
Gerne glaube ich es; doch liebet nicht minder der Dichter
Auch den König, zwar fehlt stets ihm sein goldenes Bild.
Aber der König gewährt ihm sein freundliches Antlitz zu schauen,
Und in der Nähe des Throns gönnt er dem Reichen sein Bild.

Ochse und Löwe und Adler und Engel, Symbole der Männer,
Die das wahrhaftige Licht nieder zur Erde gebracht,
Bleibet dem zagenden Dichter auch gern zur Seite und wecket

In der geheiligten Brust alles, was ihr ihm verheißt:
Herrliche Kräfte zum Nutzen des andern und Stärke mit Adel,
Hoher Begeisterung Flug, himmlische Klarheit des Lichts.

Aus dem chaotischen Rocken entwindet das Mädchen den Faden,
Den sie mit künstlicher Hand schlingt zu Gewande und Netz.
Was uns erzählet die Sage, daß Liebe das Weltall gebildet,
Siehst du im fröhlichen Spiel immer bewähret noch heut.

Nur die Dichter allein sind Alchimisten, es wandelt
Alles, was sie nur beschaun schnell sich in glänzendes Gold.

Gebet mir Weihrauch, und lasset den Rauch
sich in Wolken ausbreiten!
„Willst du 'mal stopfen, da nimm; hier ist
die Priese, greif zu!"

Ueberall sitzet man da, und pocht mit der Faust
auf den Spieltisch;
Gehet, das Spiel ist aus, und noch verloh-
ren dazu.
Stampft mit den Füssen doch auf, von Unwill
und Eifer bewogen;
Aber das Podagra legt fesselnde Socken euch an.

Künstlich gewunden trägt mancher das Haus,
wie die Schneck' auf dem Rücken,
Und wenn Gefahr ihm droht, kriecht er be-
dächtig hinein.
Wohl beschirmet ist er von aussen durch steiner-
nen Mantel;
Strecket am Kopfe den Nerv sorgsam, be-
hutsam hervor.

Ernsthaft, würdebelastet kriecht er durch die
Wüsten des Lebens,
Und das System es folgt leer auf dem
Rücken ihm nach.

Stahl Prometheus das Feuer vom Himmel
im hölzernen Rohre,
Litt er unendliche Quaal wegen des köstlichen
Raubs;
Lockt jetzt jeglicher Bube aus Kiesel das himm-
lische Feuer,
Zündet das Opfer sich an, zieht es behaglich
in Mund.

Wie im Anfang das Wort das Licht aus der
Finsterniß rufte;
So erwecke das Wort in dir, o Mensch,
die Vernunft.
Dann vermagst du erst den Geist und den Kör-
per zu kennen;
Da das göttliche Licht Himmel und Erde
auch schied.
Freuden umblühen das Leben, das streng und
ernst sich gebildet;

Mancherley Blume und Blatt schmückten die
Felsen der Erd.
Freudig erwachten Verstand und Phantasie und
Gedanken:
Wie zu der leuchtenden Sonn Mond sich
und Sterne gesellt.
Aus der geheiligten Quelle entsproßten die Laute
der Dichtung;
Wie aus bewegter Fluth Leben und Bil-
dung erstand.
Hast du gebildet dich selbst und siehst du, daß
alles es gut sey:
Wohl, dann schaffe auch dir wieder dein
Ebengebild.
Ruhe der Liebe im Arm und freu dich an Wer-
ken des Geistes,
Und so bist du wie Gott, Schöpfer, Erhal-
ter zugleich.

Schau ich die Liebliche an, so muß ich die
Augen bald senken;
Weil kein irdisches Aug himmlische Strah-
len verträgt.
Und das geschlossene Auge bethauen die Thrä-
nen der Wonne,

Wie sie der blumige Kelch, sehnend nach
Lichte vergießt.
Heb' ich das Auge empor, und wag' es dich
wieder zu schauen,
Täuschet mich mannichfach wieder der lieb-
liche Stern.
Muß ich dich endlich verlassen: nie weicht dann
das glänzende Trugbild;
Wer in die Sonne geschaut, überall glänzt
ihm ihr Bild.

Blumen nenn' ich Gedichte in kleinen gefälli-
gen Formen,
Die im farbigen Glanz spenden den lieblich-
sten Duft.
Doch die schönste der Rosen hat immer noch
spitzige Stacheln,
Und der anmuthigsten Blum' sitzt oft ein
Bienchen im Kelch.

Wenn zum zierlichen Kranze du manche der
Blüthen geschlungen,
Schmücket er, freundlich und hold dir das
gelockete Haupt.

Lässest du welken am Baum die zarten duftenden Blüthen,
Labet mit süßem Genuß dich in dem Herbste die Frucht.
Selige Kinder des Himmels bedürfen nicht irdischer Speise;
Freundlich zieret der Kranz immer die Lieb und die Kunst.

Warum trägst du, o Lina, das schwarze Kreuzchen am Halse? —
„Zierde mit Andacht vereint gönnten ihm willig den Platz.“
Sorgsam hast du ein bleibendes Kreuz dir an Busen gezeichnet,
Daß nicht Amor, der Schalk heimlich sich schleiche hinein.

Eine Blume die lieb' ich vor allen: die köstliche Rose,
Die mir von deinem Mund liebliche Düfte stets reicht.

Siehe! verschieden walten die eingebohrenen Triebe,
Und ein jeglicher Blick giebt dir den neuen Beweiß.
Sorglos bestreuen die Hände des Mädchens den Rasen mit Körnern,
Und die Tauben umher lesen begierig sie auf;
Mühsam furchet der Landmann langsam die schwärzliche Erde,
Streuet aus weissem Tuch goldenen Saamen hinein.
Innig freuet das Mädchen das fröhliche bunte Geflügel;
Hoffend harret der Mann auf die ergiebige Saat.

Selig vor allen bist du, o glückliche Mutter zu preisen,
Die der Liebe so zart freundlich den Busen darreicht.
Die der zärtliche Blick des Säuglings so reichlich belohnet,
Die nun sichtbar das schaut, was ihr das Herze bewegt.

Wie durch hohen Gruß der Engel Marien beglückte:
So erfreue das Wort liebender Dichter dein Ohr.

Wie die glänzenden Tropfen der Wolken im Scheine der Sonne
Als ein farbiges Band Himmel und Erde umziehn:
So erglänzet ihr Thränen der Liebe in Augen der Holden,
Die für Körper und Geist glänzende Fesseln auch sind.

Dichten wollt' ich am Abend, und siehe, nichts wollt' mir gelingen,
Aergerlich legt' ich das Blatt in das homerische Lied;
Aber am Morgen war's bald mit lieblichen Reimen erfüllet:
Wer das Heil'ge berührt, dem bleibt der Segen nicht aus.

Wolken dunkel und trübe umziehen den nächtlichen Himmel,
Hüll'n der Gestirne Glanz ein in ihr düster Gewand.
Wogend ziehn sie vorüber; wie Welle treibet die Welle,
Folgen die andern auch schnell stets den entflohenen nach.
Freundlich glänzt nur der Mond durch wild sich aufthürmende Wogen:
Wie in Unglück und Nacht, tröstend, Geliebte dein Bild.

Warum steckst du, Geliebter den goldenen Ring mir an Finger?
Bist so geheim und so still bey dem so reichen Geschenk.
Warum flochtest du nicht statt dessen mir Blumen zum Kranze,
Um mit liebender Hand mir zu verzieren das Haupt? —
„Nimm als goldenen Kranz der Liebe und ewigen Treue
„Ihn den dauernden an; da nur die Blumen verblühn.

„Gerne weih' ich der Hand ihn, die in der glücklichsten Stunde
„Mir durch leisen Druck sagte, daß du mich auch liebst."
Willst du immer vor Augen mir bringen die bängliche Stunde,
Wo der Liebe Gewalt endlich besiegte die Schaam? —
Soll erröthen ich stets, wenn der Blick auf den Finger sich wendet,
Daß mit dem zärtlichen Druck mir mein Geheimniß entfloh? —
„Gern denk doch, o Geliebte, zurück an die wonnige Stunde,
„Die mir himmlische Lust, seliges Leben beschied.
„Siehst du erglänzen den Ring am zarten künstlichen Finger:
„Siehe vereinet in ihm alle die Stunden der Lust.
„So umschließet der Mahler die holden Gestalten im Bilde,
„Die ihm die Liebe erschuf endlich mit goldenem Rahm."

Fragst du mich, warum die Lippen zum Kusse
so gerne sich nähern;
Sag' ich dir: küsse einmal, dir wird ent-
räthselt warum.

Geben fünf Töne der Sprache erst Geist doch
und ihre Gestaltung;
Denn entstehet wohl je ohne Vocale ein Laut?
Schafft auch ein einziges Wort, von fünf Buch-
staben getragen
Dir zum Himmel die Welt, liebliche Engel
dazu.
Wirst du's nicht rathen, so muß es freylich das
Distichon sagen:
Es ist die Liebe, mein Freund, die uns be-
seligt, beglückt.

Langsam entfliehet die Nacht mir, ich schmachte
einsam vergebens.
Gebt mir, wie Adam im Schlaf, Götter!
ein liebendes Weib.

Jüngst gab mir mein Mädchen ein Löckchen vom lieblichen Haupte,
Und ich trag' es als Ring sorgsam am Finger nun fort.
Schenkt sie mir einstens einmal der Liebe köstlichste Gabe:
Trag' ich das Kleinod im Arm, drück' es ans liebende Herz.

Tadelt den Dichter nur nicht, daß heiß und glühend er fühlet,
Daß sein entflammtes Gefühl schnell sich in Worte ergießt;
Formt nur bey sprühender Gluth der Künstler die Erze zum Bilde:
Bildet die glühende Brust jegliches wieder zum Lied.

Fest bewachet der Kork die Geister in glänzender Flasche;
Auch was leicht und gering, hält oft die Kraft in den Zaum.

Gleich im Lenze begrüßet die Blüthe der Erdbeer den Boden,
Und als Erstlingsfrucht wird auch die Beere gepflückt.
Noch im welkenden Herbst erfreuet die Blüthe das Auge,
Daß sie täuschend die Furcht uns vor dem Winter benimmt.
Glücklich ist, wer dir gleichet, bescheiden die Stufen des Lebens
Freude verbreitend durchwallt, den nie die Hoffnung verläßt.

Hat vom tönenden Mund begeistert das Lied sich gelöset:
Schließet die Liebe ihn mir durch den belohnenden Kuß.

Herzlich liebe ich euch, ihr zartgestalteten Blumen,
Unverwelklich glüht ihr stets im bescheidenen Schmuck.
Bald wie die Biene steig' auch ich nieder zum Kelche voll Nectar,
Bald wie der Schmetterling buhl' ich ums farbige Blatt.

Jede Berührung wird Ton; es dringen aus glänzendem Becher
Durch die künstliche Hand liebliche Klänge hervor.
So ertönet vom Hauch schon die hölzerne Flöte so holde;
Aber den lieblichsten Ton schafft die Berührung im Kuß.

Wer die Gesetze der Formen dem bildenden Lichte gegeben,
Vom Sechsseit des Schnees, bis zu der Kugel des Augs?
Wie die Gestalten der Blätter, der duftenden Blüthen geworden,
Wie die Krystalle sich tief bilden im Schooße der Erd?
Alles dies fragest du mich, und wünschest nun Antwort zu haben;
Doch der Bescheid ist kurz, leichte und faßlich dazu.
Reich mir den Zirkel nur her, nebst Griffel und Stabe zu Linien,
Und ich enthüll das Gesetz, wornach dies alles entstand.

Was dir die Lehre der Größen und Flächen im
Schattenriß zeiget:
Das führt die Natur weiter durch Farben
nur aus.
Denn die Natur steht fest mit der Schöpfung
des Geistes im Bunde;
Was dir die Wissenschaft lehrt, zeiget dir
jene gewiß.
Wie sich im Zirkel die andern Figuren der Linie
finden:
So umschließet das Aug' alle Gestalten der
Welt.
Auge und Geist sind ähnlich dem Schöpfer des
herrlichen Weltalls;
Was du erblickest, das schafft wieder von
neuem der Geist.

Siehe den Baum der Orange, er pranget in
Blüthen und Früchten,
Neben der herben lockt auch wieder die
reife dich an.
Halte dies Büchelchen auch als Gewächs von
ähnlicher Gattung,
Wo oft das üppige Laub köstliche Früchte
verbirgt.

Wahrlich! die Liebe ist groß, die uns an die Kunst hat gefesselt;
Bin ich an Gelde auch arm: bin an Gedanken ich reich.
Bin ich auch ungewiß noch, was künftig mein irdisches Loos wird;
Ahm' ich den schöpfrischen Trieb ewig dir nach, o Natur!
Muß auch die Quelle versiegen an Gluthen des drückenden Tages,
Hat sich die Sonne doch einst einmal in ihr auch beschaut.

Wundert euch nicht, daß Metall, geheiligt durchs Bildniß des Fürsten
Dennoch viel Uebel uud Noth zu uns ins Leben herzieht.
Hilft doch nicht immer das Kreuz, gezeichnet an Thüren und Wänden,
Daß das Unglück sich scheu frevelnd zu treten herein.
Zieht doch das Erz auf den Kirchen die Blitze des Himmels auch an sich,
Wie das geprägte Metall Fehde und Unglück ins Volk.

Denn die Schätze der Erde bewachen erzürnete
Geister,
Wer sie will heben, der zieht diese auch mit
sich ins Haus.
Weder das Feuer, noch Hammer vermag sie
vom Erz zu verbannen,
Auch nicht ein Zeichen, es sey Löwe und
Adler und Kreuz.

Kennt doch das Alter des Baums der Waid=
mann sogleich an dem Holzring;
Mags der Distichen Ring izt für den Ken=
ner auch seyn.

Wo ich am liebsten wohl sauge, am Mund,
am gefülleten Glase:
Traun! die Antwort ist schwer; beydes hat
reizenden Werth.
Wenn die Lippe des Mädchens den Becher erst
nippend berührte,
Dann genieß ich zugleich Nectar, Ambrosia
gern.

Wohl! der der geschickteste Gärtner das blei-
bet gewiß mir der Dichter:
Denn das blühet sogleich, was izt die Feder
gepflanzt.

Sonst wohl hab' ich als Knabe die Vögel
durchs Rauschen der Quelle
In dem umdämmerten Wald schnell in die
Netze gelockt;
Izt hat mich bethöret das Rauschen der liebli-
chen Flasche,
Durch den lockenden Laut fiel ich der Liebe
ins Netz.

Siehe mich länger nicht an mit deinen so
glänzenden Augen,
Denn der glühende Strahl ziehet nur Thrä-
nen herauf.
Wenn die Sonne so sticht, so drohet auch Re-
gen und Wetter.
Senke, o senke den Blick, daß mich nun
Kühlung erquickt.

Töne der trauernden Brust, euch konnten die Worte nicht folgen,
Weil sie das bange Gemüth tröstend, noch wollen erfreun.
Klagend ist euer Laut, der bang aus dem Munde sich dränget,
Trauernder Wiederhall was in dem Busen ertönt.
Küsse, die sonst die Lippen in glücklichen Stunden genossen,
Die die liebende Brust freundlich zum Wohnsitz erwählt,
Kehren nun wieder zurück, da Schmerzen die heiteren drängen,
Und als Seufzer entfliehn, Lina, sie wieder zu dir.

Hat mir als Knabe der Lehrer verdrüßlich die Zeichen der Bücher
Vor dem zerstreueten Sinn, langsam sie fassend gestellt:
Hab' ich das Alphabet des Jünglings nun leichter begriffen,
Wo ich auch immer nur war, trug ich's im Sinne mit mir.

Amor, Bachus und Ceres so heißt es, die anderen Lettern
Müssen sich fügen: so les' ich in dem Buche der Welt.

Hab' ich sonst immer das Leben der rauschenden Quelle verglichen,
Die aus dem Felsen sich rasch hin nach dem Meere bewegt,
Wo im schaukelnden Nachen dich überall Freuden begrüßen,
Wo sich der Himmel so klar rings in der Tiefe beschaut;
Wähl' ich izt lieber das Bild vom tiefen gegrabenen Brunnen,
Wo du die Eymer mit Müh' dir aus dem Schachte aufziehst.
Wo dem heimlichen Dunkel die rauschenden Quellen entströmen,
Denen nicht Blume noch Blatt freundlich die Ankunft begrüßt.
Oben am kreisenden Rade bewegen sich wechselnd die Eymer;
Ziehst du den einen herauf: sinket der andre hinab.

Mangel und Fülle erscheinen in immer erneue-
tem Wechsel,
Was den einen erquickt, labet den andern
nicht mehr.
Nur die ermattende Mühe gewähret dem Durst'-
gen Genüße;
Wohl! das Gefäß ist gefüllt, zieh' es nur
muthig empor.

Deutschlands Adler, so kräftig befiedert ent-
schwang sich dem Boden,
Trug das Zepter der Macht über die Meere
dahin.
Und die Erde geschmückt mit dem heiligen Kreuze
des Herren
Trug den göttlichen Aar in der gewaltigen
Faust.
Aber die Großen und Weisen entrissen den Flü-
geln die Federn,
Und ein jeglicher flog kühn auf den seinen
daher.
Hohe Bewunderung zollten die Völker den herr-
lichen Geistern;
Aber des Adlers Kraft blieb an dem Boden
gebannt.

Während die Weisen die Welt auf seinem Gefieder umflogen,
Trauert in Höhlen der Aar, einsam, des Fittichs beraubt.

Nimmer erblickt' ich mein Mädchen allein, die sorgende Schöne
Meidet, lustwandelnd am Wall gern das Gerede der Stadt.
Mutter, Geschwister, ja Basen und Muhmen begleiten sie immer.
Statt zu verneigen das Haupt, darf ich nur senken den Blick.
Gestern doch sahe ich sie, ein liebliches Knäbchen zur Seiten,
Das mit Bogen und Pfeil lustige Spiele stets trieb.
Und ich nahte mich ihr; sie weilte mit holdem Erröthen,
Sah sich schüchtern noch um, ob sie kein Lauscher bemerkt.
„Gerne, Geliebter, so lispelt sie leise, wär' letzthin am Abend
„Ich an heimlichen Platz dir aus der Ferne gefolgt;

„Aber verrathen ist alles der Mutter, sie wa-
chet nun ängstlich
„Ueber die Schritte, und streng hat sie ver-
boten den Gang.
„Doch verzage nur nicht, den lieblichen Knaben
der Schwester
„Hab' ich durch Zucker und Obst mir zum
Vertrauten gemacht.
„Jeglichen Tag besuchet er mich, und weilt bis
an Abend,
„Wo er die Mutter bestürmt, daß ich ihn
führe nach Haus.
„Eile nur hin an den Platz, denn bald erschei-
net dein Mädchen,
„Das durch herzlichen Kuß ihre Versäum-
niß bezahlt."
Freudig erfaßt' ich den lieblichen Knaben und
hob ihn zum Munde,
Denn als Amor erscheint er nun dem zärtli-
chen Paar.
Gern auch opf're ich ihm die süßesten, lieblich-
sten Gaben;
Wer so beglücket wie er, der ist des Opfers
wohl werth.

Seht! wie rauchet die Schaale, in der nun das Süße und Saure,
Geist und Wasser zugleich fest in Vereinigung lebt.
Hört ein belehrendes Wort, ihr Freunde! eh' ihr noch genießet,
Daß ihr des Daseyns Grund von dem Getränke erkennt.
Auch die Natur eint Wasser und Geist, mit Süßem und Saurem
In der goldenen Frucht, die an der Rebe erglänzt;
Aber im Laufe des Jahres gelinget ihr nur das Geschäfte,
Aus dem Grabe muß erst wieder erstehen ihr Werk.
Wenn im Gefäße der Winzer vereint die gekelterten Trauben,
Reget der lebende Geist sich in dem stürmenden Most;
Und bald scheidet der Geist das Rohe vom Feinen und treibet
Jenes zum Spunde heraus oder bannt's nieder an Grund.
Nur die Zeit hebt erst das Kind aus der dunkelen Wiege,

Das noch des Lichtes Strahl wieder im Glase erfreut.
Ausgewandert erscheint's nun an Orten der Liebe und Freude,
Und das goldene Kind machet erst selig das Fest.
Langsam erschaft die Natur, sie drücket nach Jahren das Siegel
Der Vollendung dem Werk, das sie geliebet, erst auf.
Nur im Bunde der thätigen Hände des sinnigen Menschen
Wurde ihr schönstes Gebild von Elementen geformt.
Schnell doch erschaffet die Kunst, was innerer Geist ihr gelehret,
Und der Gedanke der stellt rasch in dem Abdruck sich dar.
Was die Natur vollendet im jährigen Kreislauf der Erde,
Dazu genüget der Kunst nur die Minute der Zeit.
Seht das heisse Getränk, der Augenblick hat es gebohren;
Aber bereitet ward's auch, wie auf den Bergen der Wein.

Saures und Süßes, und Wasser und Geist ver-
einet die Schaale,
Und die Verwandtschaft hat sie zu dem Gan-
zen geknüpft.
Schnell durchlief der Trank die Zeiten der stür-
mischen Gährung;
Denn das Feuer es gab ihm die gewaltige
Kraft.
Haben das Licht und die Wärme die Traube
am Stocke erzogen;
Hat die leuchtende Gluth rasch izt die
Glieder beseelt.
Ziehet aus diesen den Schluß: wie Kunst auch
herrliche Werke
Aehnlich der großen Natur schaffet im Fluge
der Zeit.
Was im Urbeginne der Schöpfer des Weltalls
gemacht hat,
Bildet im hohen Gesang wieder der Dichter
auch nach.
Schuf im Anfang der Herr aus Erde des Men-
schen Gebilde:
Bildet's im Erze und Stein immer der
Künstler noch fort.
Wenn vom lebendigen Odem beseelet der Mensch
noch daherwallt:

Strahlt in lebendiger Ruh ewig der Künste
Gebild.
Und im Einzelnen sey dir immer das Ganze
gegeben;
Jede Erscheinung sie ist wieder vom Ganzen
ein Bild.
Habt ihr die Gläser gefüllet? — Wohlan denn,
so lasset uns trinken;
Nach der Lehre nur folgt immer der rechte
Genuß.

Sitze nur, forschender Freund! und kaue das
Mark aus der Feder,
Schaue mit festem Blick nur in die Mit-
ternacht hin;
Wenn in der Wiege dich nicht die Mächte des
Glückes beschenkten,
Bleibet dir öde der Weg bis zu dem ber-
genden Sarg.
Klage täglich nur nicht, daß du mußt Sclaven-
last tragen,
Daß der niedre Erwerb Werke des Geistes
erdrückt;
Trägt doch das göttliche Meer mit seinen frey-
rauschenden Flüssen

Auch die Lasten des Tags hin auf die Märkte
des Volks.
Wähle dir Feder und Schwerdt, du kannst sie
als Pflug nur gebrauchen,
Daß du goldenes Korn streust in die Furche
des Tags.
Gönne dem Reichen die Fässer, gefüllt mit den
Perlen der Rebe:
Wähle das leere Faß dir, ein Diogenes
aus.
Schöpfe mit dürftiger Hand die Tropfen am
Strome des Lebens;
Und du bist glücklich und frey in dem er-
wärmenden Licht.

Könnt ihr denn nimmer die Art und das We-
sen der Blüthe erkennen,
Ehe zerzupfet sie erst einzeln in Fädchen da
liegt?
Müßt ihr das Leben des Alls, das Wunder des
Gottes erst tödten,
Ehe die Herrlichkeit seiner Natur ihr er-
kennt? —
Wurde der heilige Romuald doch von den Brü-
dern erschlagen,

Daß sein Gebeine für sie sichrer das Wunder vollbringt.
Wenn die Reliquie ihr nur gläubig am Körper fort traget:
Ja! dann lebet in euch wieder der göttliche Mann.

Psalm 116, v. 15.

„Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten
„vor dem Herrn.“

Opfer verlanget das Leben das zürnende Schicksal zu sühnen:
Aber das Theuerste nur sühnt die verschuldete Zeit.

Schill.

Weinend beklagen wir dich, der Morgenröthe Verkünd'ger;
Doch der Freyheit Tag durftest du, Starker nicht schaun.

Aber dir sagt' es dein Schwerdt, der Genius rächender Freyheit,
Und getröstet gabst du es an die kräftige Zeit.

Andreas Hofer.

Drückte auch Fläche und Meer der Knechtschaft eherne Fessel;
Pflanztest auf Bergen du auf goldener Freyheit Panier.
Siehe! da stürzten sich Felsen von ihren ergraueten Sitzen,
Warfen den nahenden Feind nieder mit zürnender Kraft.
Selbst die rauschenden Ströme, die hohen entsprossenen Stämme
Waren im Bunde mit dir, zogen zum Streite mit aus.
Und die erwachte Natur beschützte die Rechte der Höhen,
Und mit drohender Stirn wachten die Felsen am Weg.
Aber da wurde es dir in muthiger Seele zu bange,
Herrscher von Riesen zu seyn, warst du, ein Mensch zu gering.

Theodor Körner.

Wandeltest Barden du gleich auch unter den
Eichen der Freyheit,
Sangst im Schildgeräusch muthig dein krie-
gerisch Lied.
Unter dem Baume des Donners da suchten die
Blitze den Helden;
Und du sankest, und hielst Leyer und Schwerdt
in dem Arm.

Moreau.

Daß die Könige nicht um dich sich möchten
entzweyen,
Wem du den Vorzug gäbst, wenn du er-
wähltest sein Land:
Hat der ahndende Himmel den Zwist in der
Güte geschlichtet,
Und aus den Reihen des Siegs rief er dich,
Großer! zu sich.

Tönender Wächter der Nacht! wie hab ich dich,
Armen beklaget,
Wenn du bey Stürmen und Schnee treu
uns die Stunden anzeigst.

Stehst du im Bunde mit jenen finsteren Schatten der Nächte?
Schrecken die Geister dich nicht, die uns oft feindlich bedrohn?
Schützt dich die friedliche Lampe vor allen androhenden Schrecken?
Scheuchet das schallende Horn alle Unholde zurück?
Oft, bey nächtlicher Lampe hab einsam die Stimm' ich vernommen,
Die mich, oft späte genug mahnte, zu suchen das Bett.
Denn es hielten mich wach die Schriften vergangener Zeiten;
Einsam Lager auch du warst mir von jeher verhaßt.
Aber ich preise dich heut und dein ermahnendes Rufen;
Ruf' nur, daß Straße und Stadt endlich in Schlummer versinkt.
Daß nicht das spähende Aug der Neugier es möge verrathen
Das Geheimniß der Nacht, das mir die Liebe vertraut.
Heimlich steiget das Glück in verschwiegenen Nächten vom Himmel,

Und im Schlafe beschert es das erwünschete Gut.
Diesen erfreut es mit Reichthum, jenen mit Ruhm und mit Ehre,
Aber mir führet es noch heut die Geliebte daher.
Dies ist dein höchstes Geschenk; gern will ich andern entbehren,
Bleibet nur ihr mir noch, göttliche Musen auch hold!
Aber dich, mahnenden Freund hat ganz aus der Acht es gelassen,
Und in der Mitternacht glänzt nie dir ein goldener Schatz,
Wie sie der Zauber gebannt geheim in die Tiefen der Erde,
Und ein röthliches Licht nur den Beglückten hin winkt.
Doch siehst du noch so spät bey mir die Kammer erleuchtet,
Glaube, daß sie wohl verbirgt irgend ein köstliches Gut.
Mahne mich nimmer so sehr an die flüchtigen Stunden der Freude;
Ach! der Gedanke an sie ist mir schon halber Verlust.

Möchtest du heut doch zuletzt die Straße des
Dichters besuchen,
Daß ihm der kleine Verzug länger noch ma-
che die Nacht.
Gern, ja nenn' ich dich Freund; uns nähret
ein nächtlich Gewerbe,
Schlummern die andern auch fest, wachen
wir beyde doch fort.
Meldest du ernstiglich allen, wie streng und ge-
waltig die Zeit sey;
Werden bey Spiel und Gesang Nächte mir
wieder zum Tag.
Rufest du jedem ins Ohr die Eile der flüchtigen
Stunden;
Schlummert das Volk, und dir wird spar-
samer Lohn zum Gewinn.
Streb' ich in Stunden der Nacht den Tag für
andre zu schmücken:
Lärmt das Gewerbe und nimmt für sich den
köstlichen Lohn.
Himmlische Liebe! du nur bist Trost mir in
Tagen und Nächten;
Denn vor allen hast du immer die Sänger
beglückt.
Still! es rührte sich was. Ich hörte das glück-
liche Zeichen;
Ruhet, ihr Distichen heut; morgen erzählet
mein Glück.

Hin nach Italien, hin nach Griechenland, oder an Nilstrom
Ziehet der Deutsche, und sucht Trümmern vergangener Zeit.
Bleibet im Lande und schauet die hingesunkenen Vesten,
Die ein Leichenstein herrlicher Freyheit noch sind.
Seht! noch bleibet der Stein mit Mörtel am Steine gefüget,
Während getrennet und los jegliche Kraft sich zerstreut.
Herrliche Vesten, die uns Natur in den Alpen gebildet,
Goldgesegneter Strom, göttliche Meere des Nords,
Bleibet noch Deutschland hold, das rastlos sich selber verheerte,
Wo im blutigen Kampf Bruder den Bruder erschlug.
Sollte der glückliche Tag der Freyheit uns nimmer erwachen;
Bleibt ihr doch Zeugen der That alter, so herrlichen Zeit.
Möge an euerem Bild die gesunkene Kraft sich erholen:

Stürzt doch der Strom vom Fels frey hin
zum göttlichen Meer.
Ist auch zerrissen die Sehne des Bogens; zer-
trat man die Pfeile:
Zagt nicht! die Sehnen im Arm lähmet nicht
irdische Macht.
Fest vereinet bewahret im Herzen die Treue der
Väter.
Auf! das Vaterland hofft, laßt es uns mu-
thig befreyn!

Wärmende Lüftchen entstiegen der nebelver-
hülleten Ferne,
Brachten vom nahenden Lenz seinen beleben-
den Hauch.
Mild durchblickte die Sonne die blätterberaub-
ten Gebüsche,
Suchte vergebens ihr Bild in dem gefrore-
nen Fluß.
Schwach versuchte es schon die Knospe, die
Fesseln zu lösen,
Und der liebende Trieb strebte vom Boden
schon auf.
Zartgestaltet, im freundlichen Grün erhob sich
das Blättchen,

Aber die Blume war noch tief in dem
Stengel verhüllt.
Auf den flüchtigen Wolken voll Schnee und kör-
niger Schloßen
Fuhr der Winter hinweg, übrig blieb schwach
nur die Spur.
Und ich wandelte oft am Ufer des eisigen Flusses,
Als die Sonne bereits lös'te die Fesseln des
Bachs.
Aber am Sonntag früh führt' ich auch mein
Liebchen am Arme
Hin, wo den schützenden Damm wogend die
Menge erfüllt.
Und wir wandelten auf und wandelten kosend
auch nieder,
Auf der Brücke dann blieb endlich das Pär-
chen nun stehn.
Siehe nur, sagte die Holde, wie Freysinn im
Flusse sich reget,
Wie aus der Tiefe die Kraft wild auf der
Fläche sich zeigt.
Mag sich wohl sehnen der Fluß, die Sonne nun
wieder zu schauen,
Denn gar innig verwandt scheint mir die
Welle dem Licht.

Hör', wie es murrend sich reget wie fernes
Donnergetose,
Wie das krystallene Schild spalten die Pfeile
des Lichts.
Und die erstarreten Wellen erwachen zu froher
Bewegung,
Drängen sich, lösen sich los von dem um-
schlingenden Band.
Friedliche Pappel, wie wird dir die Rinde vom
Stamme geschälet!
Schattige Erle, dich faßt wüthend der brau-
sende Strom.
Auch den schaukelnden Kahn, die Wiege so
glücklicher Stunden
Reißt es mit fort, er bricht, hebet sich
wieder und sinkt.
Selbst die Brücke erzittert, es scheinen die Pfei-
ler zu wanken,
Wenn sich die Scholle, befreyt stürmend den
Wogen nachstürzt.
Komm', laß lieber den sicheren Boden uns wie-
der erreichen;
Denn es beklemmt mir das Herz, seh' ich
das lärmende Spiel.
Und wir wandelten wieder zurück zu dem schüz-
zenden Damme,

Und im Wechselgespräch sprach zu der Holden ich drauf:
Siehe! so kann auch ein Volk, das frey sich Jahrhunderte regte,
Wo die wogende Kraft stolz aus dem Innern sich hob,
Das die Zierde vor allen den Himmel so reine in sich trug,
Wieder erstarren, wenn frech eisernes Joch es bezwingt.
Und der Sieger der führet die rohen Schaaren des Krieges
Ueber den Nacken ihm weg; höhnt es durch stampfenden Tritt.
Schwach nur drängt sich die Welle am Boden hin, wagt nicht zu rauschen,
Und in der kalten Brust stirbt der lebendige Trieb.
Aber wenn endlich die Sonne der Freyheit die Wolken zerstreuet,
Wenn die erwärmete Luft kräftige Worte erfüll'n,
Wenn die gereinigte Welle im Schooße des Stromes sich hebet,
Wenn die erwachete Kraft mächtig der Himmel beseelt:

Siehe! dann brechen die Pfosten am ehernen Haus des Tyrannen,
Und der Freyheit Gluth löset das eisige Band,
Löset die starre Fessel, woran er Jahrhunderte schmiedet;
Und die Knospe des Ruhms bricht schon in Blättern hervor.
Aber im mörd'rischen Kampfe muß Zartes und Herrliches weichen;
Ist der Bogen gespannt, schleudert er grimmig den Pfeil.
Selbst die geheiligten Säulen im Hause des Herren erbeben,
Und den Altar umzieht jammernd der ängstliche Hauf.
Bang ertönet die Glocke, das Feuer hat los sich gerissen
Von dem friedlichen Herd, wüthend mißbraucht es die Macht.
Doch izt sprenget der Muth und die Kraft die geschlossenen Reihen,
Und mit donnerndem Ton bricht des Gewaltigen Schild.
Izt thürmt gräßlich sich auf der fremde erschlagene Haufe,

Aengstliches Jammergeschrey schallt zum Gesange des Siegs.
Stolz erheben sich nun die Wogen der siegenden Kämpfer,
Und es breitet sich aus froh das befreyete Volk.
Du, mein Vaterland, hast Unsterblichkeit dir noch errungen,
Als schon des Frevels Gewalt dich aus den Staaten verstieß.
Herrlich stehest du da, zum Ruhme den späten Geschlechtern;
Deiner Erzeugeten Kraft stürzte den fränk'schen Koloß.
Siehst du, mein Liebchen, befreyet den Strom in kommenden Lenzen:
Denke dann immer zurück auch an den heutigen Tag.
Denn das vierzehnte Jahr im wohlbekannten Jahrhundert
Strahlet als leitend Gestirn in der Geschichte der Zeit.

Immer noch bin ich umgeben vom Gürtel der heimischen Berge,
Und dem Jüngling rauscht noch wie dem Kinde der Fluß.
Vieles mußt' ich entbehren; doch vieles hab' hier ich gefunden,
Was in der Ferne mir nie wäre beschieden vom Glück.
Zeigte mir sparsam der Gyps nur herrliche Göttergebilde,
Sprach aus dem Kupferstich Schatten des Genius nur,
Hab' ich die Werke der Alten, die himmelanstrebenden Säulen
Und die Wunder des Steins auch nur von Korke geschaut;
Hat der gemeinsame Gott der Liebe die Brust mir befruchtet,
Und das empfangene Wort lös'te vom Munde sich leicht.
Deine geheiligten Blätter, Properz, auf dem Altar der Liebe
Haben mir lieblich den Sinn für das Geheime gelös't.

Ja! ich preise euch hoch, verborgne Mysterien der Alten;
Nur der Dichter allein kennt das eleusische Fest.
Wird es dem leichter, den Lorbeer am sonnigen Hügel zu brechen,
Wo er überall ihm freudig entgegen nur winkt;
Wähl' ich den vollen Kranz von duftenden lieblichen Blüthen,
Wie sie der Lenz uns verspricht, wie sie der Sommer uns schenkt.
Ueberall lachet die Sonne und freudig empfängt sie das Auge.
Ueberall legte Natur göttliche Triebe ins Herz.
Läutert die Flamme die Worte, die wonnig das Innre beseelen,
Fließen sie reine und klar aus dem entzückten Mund.
Füllet die Krüge mit Wasser und bringet sie her zu dem Dichter!
Und das begeisterte Wort wandelt euch Wasser in Wein.
Hat dich, Italien, die Sonne, das Meer sich zum Liebling erkohren,

Haben sonst Götter sich dort herrliche Häu-
ser erbaut:
Bin ich doch glücklich auch hier, wo Säulen
der Eichen mir grünen,
Ueber dem Tempel des Ruhms herrlich der
Himmel sich wölbt.
Lebet im Steine dir fort der Vorwelt gewaltige
Größe;
Zeigt sich lebendig bey uns freyheiterweckende
That.
Such ich auf Bergen doch gern von frühern
Geschlechtern dir Kunde,
Wie der Stein sie mir treu in dem Ab-
druck noch zeigt;
Schlingen am Sarkophag' sich auch Bilder zu
freundlichen Reihen,
Bricht der lebendige Keim nie aus der
Schaale hervor.
Sey mir gepriesen, mein Land, das Liebe und
Freyheit beleben!
Wandrer! kehre hier ein, suchest du Leben
und Glück.

Mögen die Weisen der Zeit sich stets um Systeme entzweyen,
Mag der Begriff sich stets streiten ums Wesen des Dings,
Mögen die herrlichen Kräfte des Geistes sie immer zersplittern:
Bleibet das Ganze der Welt ewig verschlossen dem Sinn.
Drehet euch immer nur fort in leeren elliptischen Kreisen:
Keiner trift doch von euch einmal das Centrum der Welt.
Tragt nur immer fleißig die Steine zum Baue des Thurmes,
Daß er den Himmel erreicht; bauet nur Stufen empor!
Doch verwirret hat schon der Herr im Grimme die Sprachen:
Es verstehet fürwahr keiner den andern mehr recht.
Ich bleib immer dir treu, du Schule der jonischen Sänger,
Göttliche Weisheit klingt aus dem vortrefflichen Lied.

Wie im Anfang die Masse im wüsten Chaos sich regte,
Stieg euch die Liebe zuerst aus der bewegeten Fluth;
Und die Liebe erschuf die herrlichen Göttergebilde,
Die mit lebendiger Kraft alles das andre beseelt;
Diese auch hat mich beglücket und alles ist wohl mir gerathen:
Ist erst die Liebe uns hold, leicht wird der Himmel gebaut.
Hing doch das Schicksal der früheren Welt nur an Helenas Schönheit;
Denn es erstaunte das Meer als den Heldenzug sah,
Männer, die Heimath verließen, den Herd und die liebende Gattin,
Weil das Schönste im Volk ihnen geraubet izt war.
Auch um die Liebe Achills bewegt sich der ganze Olympos,
Während er einsam am Meer trauernd die Wogen anschaut.
Und in die Männerschlacht da stiegen die Götter hernieder,
Aber vergebens, der Held fehlte und mit ihm der Sieg.
So hat Liebe und Schönheit das Volk der Griechen beseelet,

Und so wurde nun auch, hoher Homeros, dein Lied.
Auch das Vätergeschlecht in düstern Haynen der Eichen
Kannte den göttlichen Trieb, der in dem Weibe sich regt.
Ihrem Rathschluß vertrauend, wurden die Schlachten eröffnet;
Und das Geschick von Rom hing an dem Winke des Weib's.
Hat ein Mädchen doch einst die verzageten Franken gerettet,
Als der Britte den Fuß hin nach dem Throne erhob.
Sangen doch nur Petrark und Tasso vom Wunder der Schönheit;
Raphaels Pinsel nur hat Großes durch's Liebchen vollbracht.
Auch die Hand der Liebe bewegt mir die Saiten der Sprache,
Meine Gebilde der Kunst zeigen nur ihre Gestalt;
Denn sie ist ja allein die Muse der hohen Begeistrung,
Und als Opfer bring' ich meine Gesänge ihr dar.
Mögt ihr euch, Weisen der Zeit um glänzenden Wortkram entzweyen;
Gleich dem Memnonischen Bild tön' ich vom liebenden Blick.

Stadtbibliothek Augsburg

4. —

L. D.

Schellhor

K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schellhorn, Carl

Gedichte

[S.l.] 1814

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6030
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262220-4